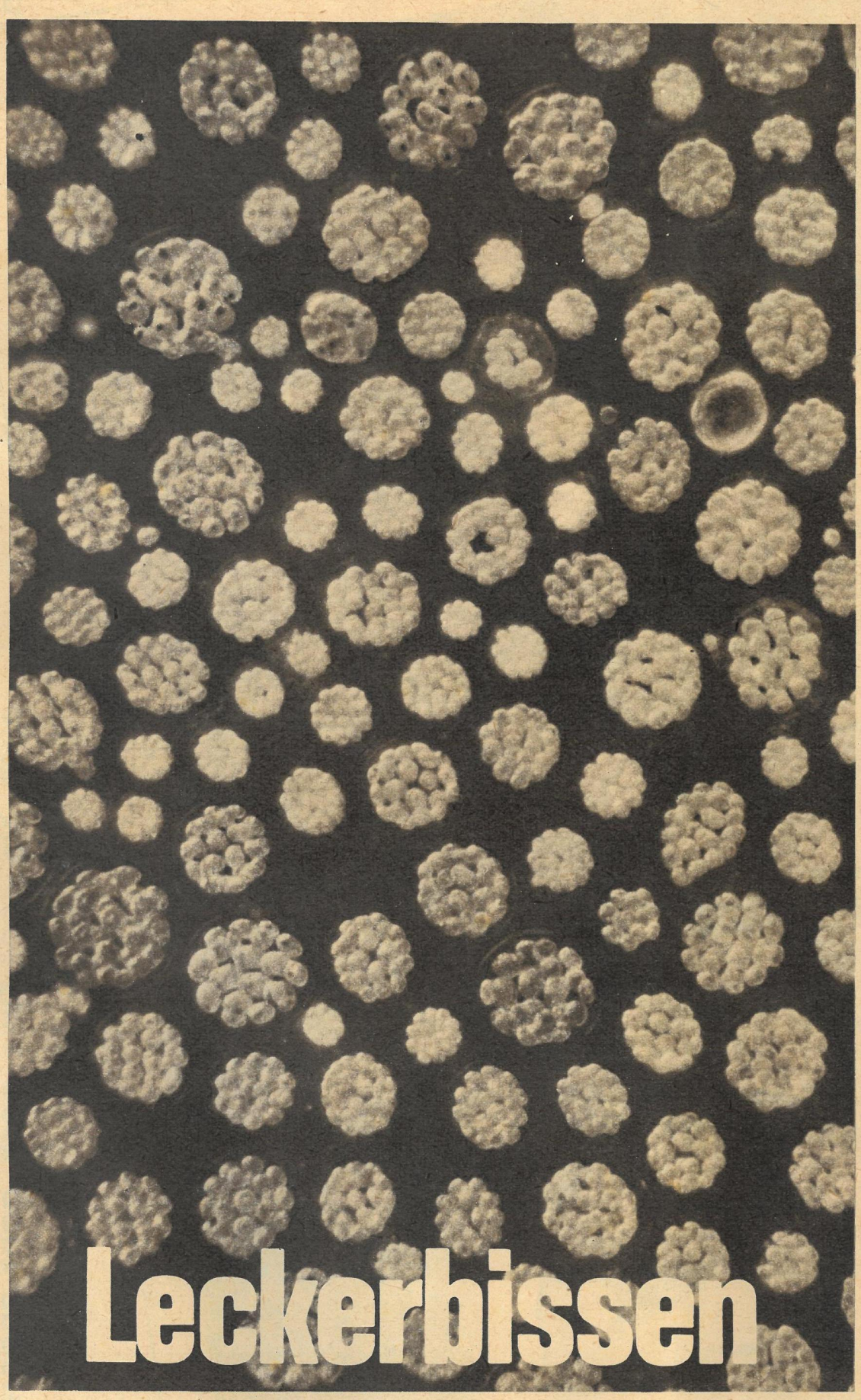
Gläser zur Silvesterfeier – aber Vorsicht, sonst stehen auch Sie kopf (wie noch ganz andere Leute 19 Seiten weiter)

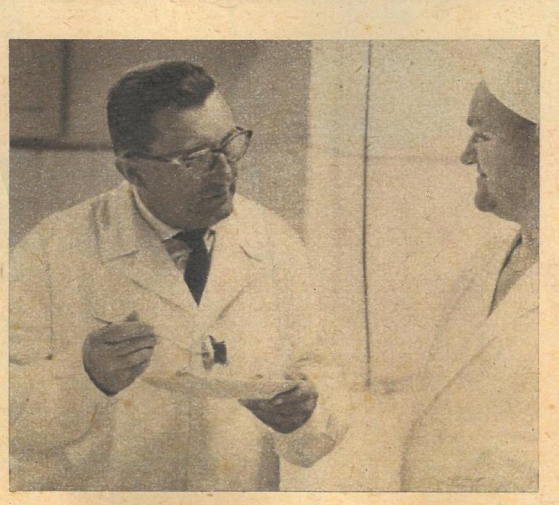
Fotos R. Dressel

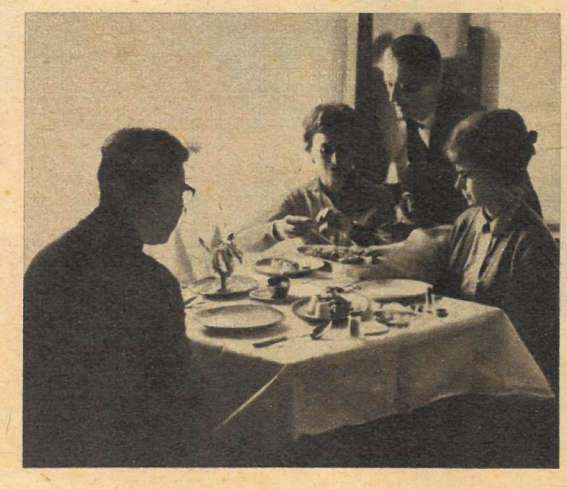
Flaschen und „zb" wünscht allen abonnierten, Stamm- und sonstigen Lesern volle

Brief aus Prag
Von unserem Korrespondenten
Peter Ernst Grimm



Leckerbissen aus Teichen und Tümpeln





Um es ehrlich zu sagen, wir betraten den Speisesaal des Hotels Jordán in Tábor mit gemischten Gefühlen. Das hatte aber auch seinen guten Grund: Wir waren nämlich zu einem Algenmenü eingeladen.

Nein, Sie haben nicht falsch gelesen: Wirklich Algenmenü – eine Folge von Gerichten, die aus Süßwasseralgen (Foto links) zubereitet wurden. Sollte es Ihnen so wie mir ergehen, daß das Wort Algen auch bei Ihnen keine so ganz klare Vorstellung hervorruft, dann nehmen Sie bitte ein Lexikon zur Hand und lesen Sie unter diesem Schlagwort:

ALGEN: ein- oder mehrzellige niedere Sporenpflanzen von unterschiedlicher Größe, Gestalt und Farbe; kleine grüne Formen vorwiegend im Süßwasser (Grün-A.), große derbe im Meer (vor allem Braun-, Rot-A.); Fortpflanzung geschlechtlich und ungeschlechtlich.

Sollten Sie dann gleich danach die Speisekarte des besagten Hotels lesen und dort Gerichte wie Gemüsesuppe aus Algen mit Reis, Eier mit Algen, Schinkenrouladen mit Algen und Blumenkohl; überbackene Nudeln mit Algen und Käse, Gemüseschnitzel aus Algen mit Karotten und Blumenkohl usw. finden, so schütteln Sie getrost verwundert mit dem Kopf. Es ist wirklich etwas zum Wundern da.

Als ich in der Hotelküche mit Küchenchef František Ott und mit Rudolf Zámečníček, dem Mann, der die Rezepturen der Algengerichte zusammengestellt hat, sprach, kam auch ich aus dem Wundern nicht heraus. Oder hätten Sie gewußt, daß die Süßwasseralgen doppelt soviel der lebenswichtigen Eiweißstoffe enthalten wie Fleisch und daß sie somit einen äußerst hohen Nährwert haben? Daß sie als wirkliche Delikatessen zubereitet werden können? Daß die Wissenschaftler, die die Algen als Nahrungsmittel der Zukunft bezeichneten, gar keine Phantasten sind?

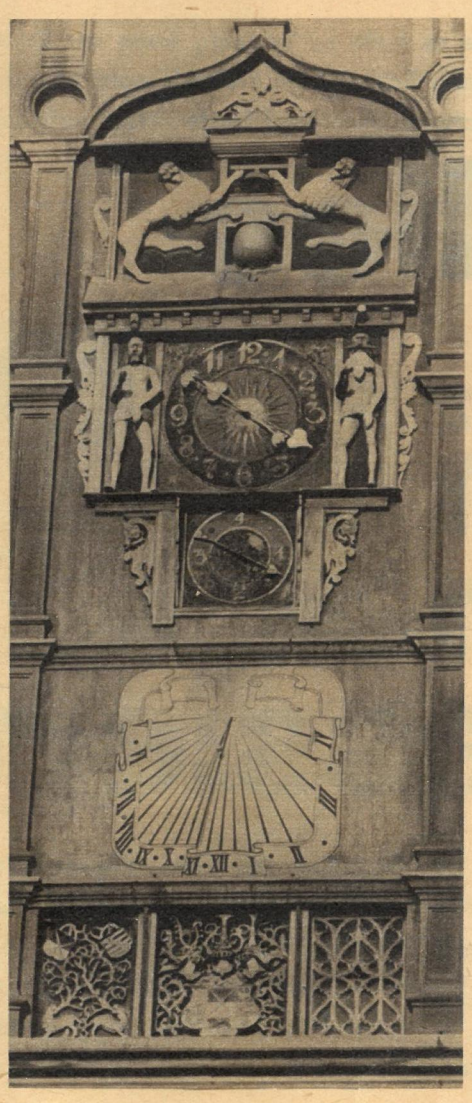
Aber wie ist es eigentlich dazu gekommen, daß gerade hier in der südböhmischen Stadt Tábor mit den Algen experimentiert wird? Das war so: Unweit von Tábor, bei Trebon, ist die Arbeitsstätte des Biologischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaft, das sich mit dem Züchten und Erforschen von Süßwasseralgen befaßt. Und die Tschechoslowakei ist neben Japan das einzige Land auf der Welt, wo die Versuche mit Algen schon so weit gediehen sind, daß sie praktisch als Lebensmittel benützt werden können. Neben hohem Nährwert haben die Algen nämlich noch eine gute Eigenschaft, sie vermehren sich rasch. Darum rechnet man damit, daß sie sogar an Bord der Weltraumschiffe gezüchtet werden könnten, um den Kosmonauten bei zukünftigen langjährigen Reisen durch das Weltall frisches Gemüse zu ersetzen. Doch bleiben wir in der Gegenwart. Die Biologen boten das Algenpulver – in dieser Form verlassen die Algen ihre Laboratorien – einigen Gaststätten zur praktischen Verwertung an. Niemand hatte richtiges Vertrauen, der Direktor des Hotels Jordán griff jedoch zu.

Küchenchef Ott erzählte mir, wie das damals war, als der Direktor das giftgrüne Pulver zum ersten Mal in die Hotelküche brachte. Man glaubte, es sei Farbe für einen neuen Hausanstrich. (Es sieht auch wirklich so aus.) „Doch der hohe Nährwert dieses eigenartigen Rohstoffes hat uns zu ernsthaften Versuchen animiert", sagt František Ott. „Noch eine Schwierigkeit war da: Das Pulver schmeckt in rohem Zustand ziemlich bitter. Es hat uns viel Kopfzerbrechen verursacht, bevor wir daraufgekommen sind, diesen Beigeschmack zu beseitigen: Wir lassen das Algenpulver ungefähr zwölf Stunden in Milch oder Wermutwein quellen. Dann wird es gewürzt, mit anderem Gemüse oder Fleisch kombiniert, zu spinatähnlichen Füllungen verarbeitet. Bis jetzt gibt es bei uns sechzehn Speisen aus oder mit Algen: von mit Algen gefüllten Kartoffelklößen bis zu Algenpudding."

Als wir zu Tisch gebeten werden, duften auf den Schüsseln und Platten verlockende Gerichte: mit Algenaufstrich verbundene panierte Patisonschnitten, Paprikaschoten mit Algenfüllung, mit einer Algenpaste gefüllte Schinkenrouladen. Noch immer nicht ganz überzeugt, greifen wir zu. Dann schwindet jeder Zweifel: Das, was uns vorgesetzt wurde, sind wirkliche Leckerbissen. Die Algen geben den Speisen einen vollen würzigen Geschmack, der besonders in der Kombination mit anderen pikant schmeckenden Zugaben gut zum Ausdruck kommt.

Die Zukunft der Algen scheint – wenigstens bei uns, die zur heutigen Verkostung eingeladen waren – gesichert zu sein. Und was ihren Nährwert betrifft, ich erlebte ihn am eigenen Leib: Das Algen-Mittagessen war so sättigend, daß ich mir an diesem Tag ohne weiteres das Abendbrot versagen konnte.

Fotos: Peterka (2), Dr. Staněk



Modernes Postgebäude auch für Dresden

Nachdem erst vor wenigen Wochen in Leipzig das repräsentative Hauptpostamt am Karl-Marx-Platz eingeweiht wurde, hat Anfang Dezember auch Dresden ein modernes Postgebäude in der Neustadt erhalten. 36 000 Briefe und 4000 Pakete gehen hier täglich aus und ein, 500 000 Zeitungen werden vertrieben.

Plauener Löwen schlagen wieder die Glocke

Bis 1961 wurde die spätmittelalterliche Plauener Rathausuhr, die im Kriege durch Bombenangriffe stark beschädigt wurde, täglich vom Hausmeister aufgezogen. Dann ging sie in einen technischen Jungbrunnen. Jetzt zeigt sie wieder, mit einem Elektromotor ausgestattet, den Plauenern die Zeit an. Bei der 1550 für 40 Gulden – etwa 2000 Mark – aus dem benachbarten Hof angekauften Kunstuhr schlagen die Löwen mit ihren Tatzen viertelstündlich die Glocke, während die vollen Stunden von einer der menschlichen Figuren mitgezählt werden.

UN-Bibliothekschef kommt aus Vilnius

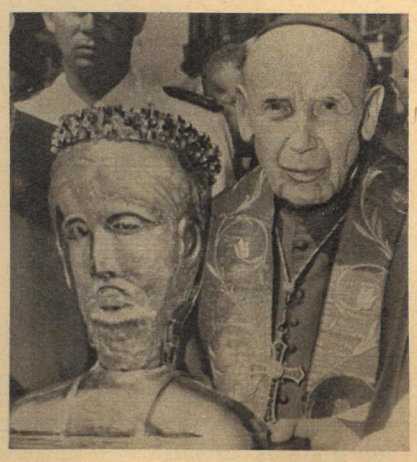
Im Wettbewerb gegen härteste internationale Konkurrenz wurde der bisherige Leiter der Universitätsbibliothek von Vilnius, L. Wladimirowas, neuer UN-Bibliotheksdirektor. Er empfing vor einiger Zeit zb-Reporter in der 375 Jahre alten Bibliothek in Vilnius.

In Saigon brodelt es weiter

Brutal gehen nach wie vor südvietnamesische Söldner gegen die um Freiheit ringende Bevölkerung vor. Hier werden buddhistische Demonstranten von den Bütteln mit aufgepflanzten Bajonetten „freiheitlich" behandelt.

Rückkehr nach 500 Jahren

Das Haupt des Apostels Andreas, eines Bruders von Petrus, kehrte nach einem halben Jahrtausend von Rom nach Griechenland zurück. Die Reliquie, in einem goldenen Schrein verpackt, wurde per Flugzeug auf die Reise geschickt.



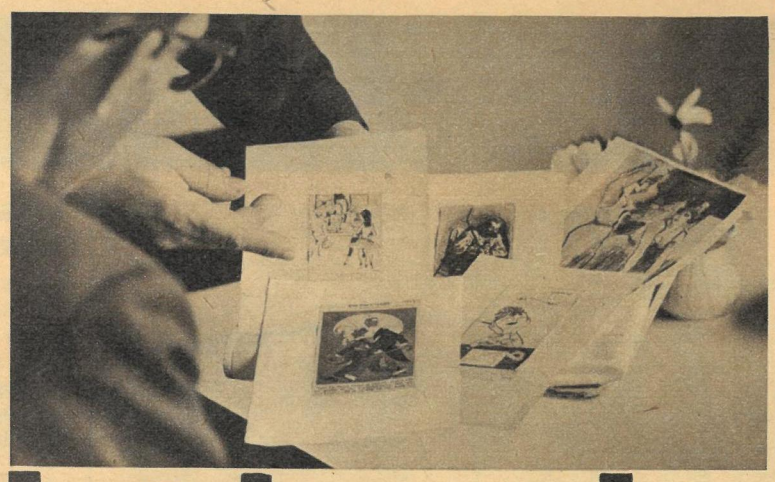
Der eine sagt „hü . . ."

und der andere „hott" in dieser französischen Komödie. Mit ihrem Gaudi-Tandem hatten die Schauspieler die Lacher auf ihrer Seite.

Fotos: Zentralbild I Steinberg I AP I AP-Tele Popper I Käding; Friedemann; Höhne-Pohl

16 Stadtrandsiedlungen in Skopje

Achtzig Prozent der Häuser wurden bei dem Erdbeben im Jahre 1963 in der mazedonischen Hauptstadt Skopje zerstört oder schwer beschädigt. 16 Stadtrandsiedlungen entstanden bisher. Großen Anteil am raschen Wiederaufbau haben die Spenden aus aller Welt, unter denen sich auch zahlreiche aus der DDR befinden.



Nehmen Sie es nicht so tragisch, wenn wir Ihnen, zwar nicht zum Schluß (des Heftes), wohl aber am Ende (des Jahres), noch ein Silvester-Motto verraten:

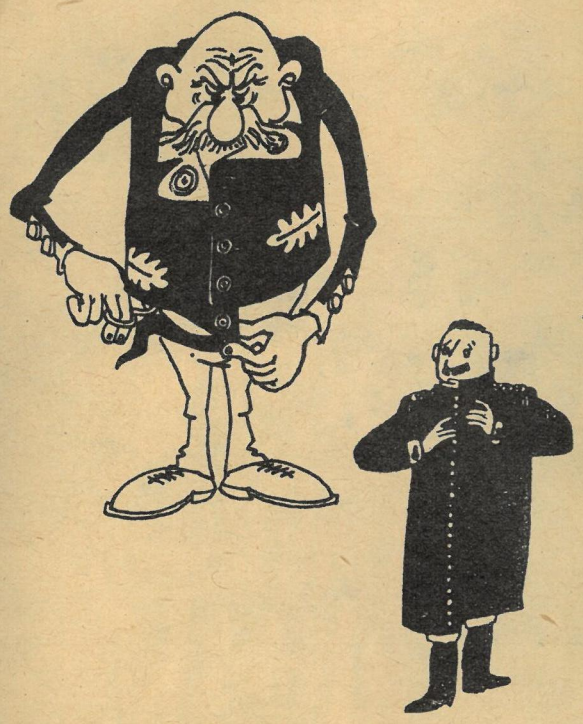
Alles ist komisch, solange es einem anderen passiert

Geben wir der Wahrheit die Ehre. Dieses leicht schadenfroh gestimmte Motto entstammt nicht unserer Redaktion, sondern ist vielmehr eine Art Leitspruch der „Deutschen Witzothek" des Herrn Strauch (links), die „zb" voller Ernst besuchte, damit andere was zu lachen haben.

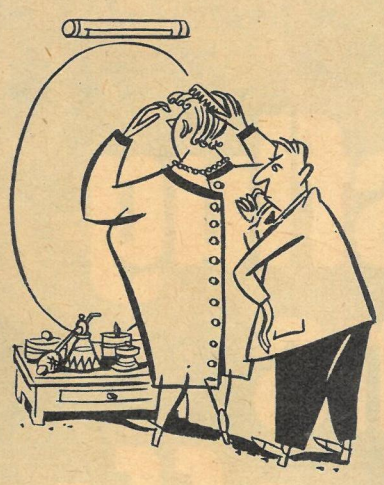
Sie ist in einem Raum von 2×2,5 Meter untergebracht, die einzige und einzigartige „Deutsche Witzothek". Außer der Sammlung bietet der Raum gerade noch Platz für zwei Personen (stehend), einen Aschebecher (in der Hand), Rauch von 2½ Zigaretten (Vorsicht – Brandgefahr) und viel Lachen. Nur für den Bildreporter ist kein Platz mehr. Er kniet vor der Tür und sucht in 27 Fototaschen vergeblich nach einem Objektiv, mit dem er um die Ecke fotografieren kann. An der Wand hängt ein Spruch: „Alles ist komisch, solange es einem anderen passiert." Der Spruch hing schon da, bevor mein Kollege Bildreporter kam. Trotzdem schaue ich mein Gegenüber äußerst mißbilligend an und versetze ihm – gewissermaßen um unser Geplauder in die richtige Richtung zu lenken – einen schweren Jagdhieb: „Sie dürfen ja gar nicht lachen, über keinen anderen Beruf wurden und werden so viel Witze erzählt und gezeichnet, wie über den Ihrigen!" Das saß! Dem Mann mir vis-à-vis stehen die Tränen in den Augen – aber nicht vor Kummer, sondern vor Lachen. „Stimmt", prustet er dazwischen. „Wollen Sie mal meinen ältesten Kellnerwitz sehen? Jahrgang 1891!" Und schon habe ich ihn in der Hand – den Witz. Der mir ihn reicht, steckt halb in einem tiefen Schrank, aus dem es mit Grabesstimme dröhnt: „Wieviel Varianten dieses Witzes darf ich Ihnen noch bieten – 50 oder 150?" Er darf, und die Musen verhüllen ihr Haupt. Ihr ahnungslosen Humorzeichner und Karikaturisten! Die Rache des Herrn Strauch – bis vor kurzem Kellner im Dresdner „Excelsior" und im Leipziger Messe-Presse-Zentrum, jetzt Empfangschef im Hochhaus-Hotel „Tourist" – für die seinem Beruf angetane Unbill ist fürchterlich. Aus allen Ländern und Jahren, von Dutzenden Zeichnern halte ich Humorzeichnungen in der Hand, die alle auf dem schrecklich umwerfenden Witz aufbauen, daß ein Kellner seinem Gast das Schnitzel samt Soße und Gemüse ins Genick schüttet. Mit der Miene des Fachmannes erläutert mir Herr Strauch ganz sorgsam: „Sehen Sie den feinen Unterschied? Jedesmal ein anderes Gemüse und ein anderer Kellner." Und nach einer Pause

Im Lokal (1891):
„. . . als Garçon sind Sie untragbar!"

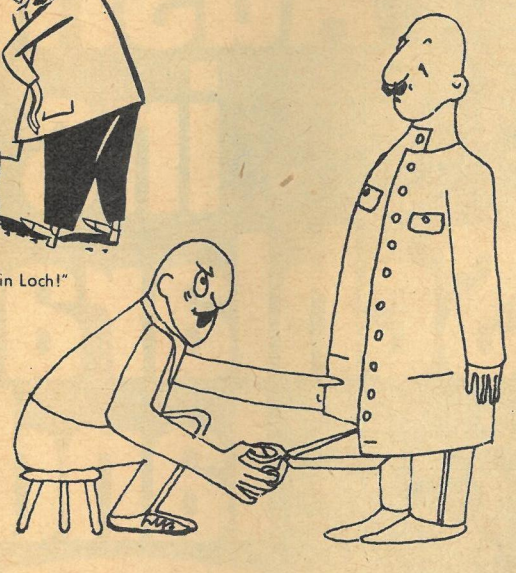
Im Lokal (1930):
„Was soll denn das heißen, Herr Ober? Die Suppe ist ja ganz kalt!"
Von diesem Witz existieren Hunderte Varianten.



Fertig?



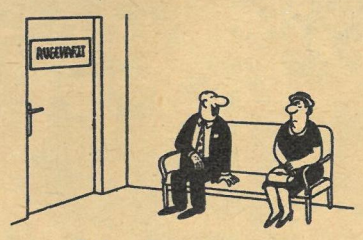
„Nanu, da fehlt ja ein Loch!"



**Es gibt Sachen,
die es besser nicht geben sollte,
und Sachen, die es dutzendmal gibt,
wie diesen Witz mit dem schiefgeknöpften Rock,
einen Fünfling
der Strauchschen Witzothek.**

fragt er mich mit treuem Blick: „Wissen möchte ich, warum mich, außer Herrn Vontra, noch kein Zeichner besucht hat?" Dann hält er inne, springt in den Schrank und drückt mir eine neue Mappe in die Hand „Zeichner über Zeichner". Zur Ehrenrettung der Gilde vom spitzen Bleistift sei es hier gesagt: sie schonen auch sich selbst nicht. Wir lachen, bis uns schier das Zwerchfell platzen will. „Aua!" rufe ich, und Herr Strauch taucht erneut in seinen Schrank, um mit einem anderen Dutzend Mappen aufzutauchen. „Narkose", „Operation", „Krankenschwestern", „Krankenbesuche" lese ich. „Mit einer Mappe ‚Krankenhaus' fing das Thema an", erklärt der Tauch..., Verzeihung, der witzesammelnde Empfangschef.

**In der Redaktion:
„Der Redakteur, der bisher
Ihre Witze angenommen hat,
ist gestorben!"
„Oh, ... das wollte ich nicht!"**

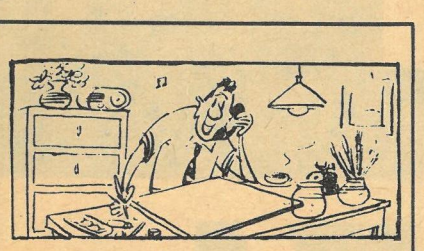


**Beim Augenarzt:
„Unter uns Männern:
ich kenne noch mehr solch
unanständigen Witze!"**

„Und wieviel Zeichnungen haben Sie?" wage ich zu fragen. Herr Strauch schaut mich an wie seinen Zahnarzt (Mappe 546) und fragt seinerseits ganz sachte: „Erwartet Sie die Redaktion noch dieses Jahr zurück? Wenn nicht, dann könnten Sie mir mal ein Jährchen beim Zählen helfen." Aber dann verrät er mir doch einiges: Vor zehn Jahren begann alles ganz harmlos. Damals klebte er Humorzeichnungen in ein Schreibeheft – zum Ausmalen für seine beiden Gören. Aber ausmalen konnte er sich noch nicht, was dereinst daraus werden sollte. Über 800 Themenmappen, jede prall gefüllt. Tag für Tag kommt Nachschub aus Kuba, Kanada, der Sowjetunion, den USA, Dänemark, Polen, der ČSSR, Westdeutschland und natürlich aus der DDR. Ehemalige Gäste denken an den freundlichen Kellner, der auf Wunsch zum Rumpsteak einen Witz servierte. In 8 Sprachen hat man über ihn geschrieben und von ihm gelesen

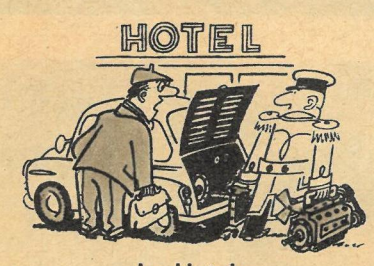
**Beim Sammler: „Bekomme ich
nun den Pelzmantel oder nicht?"**

und schickt nun frei weg „An die Deutsche Witzothek in Dresden". Und der linguistisch begabte Sammler findet sich bei seiner Auswertung auch in vielen Sprachen zurecht. Übersetzer haben bei ihm kaum etwas zu lachen. Alte Leute holen die



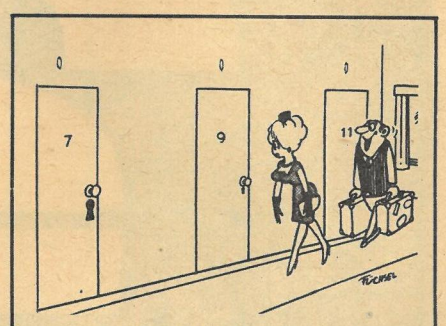
**Beim Pressezeichner:
„Ja, sicher, sie ist fast
fertig. In einer Viertelstunde
können Sie
den Boten schicken."**

verstaubte „Gartenlaube" vom Boden, und Kinder zerschnippeln Vatis Sonntagslektüre. Die Familie Strauch aber sitzt bis zum Hals in Papier und klebt Witze ein. Und am Klingelknopf lösen sich die Leute ab, die Witze wollen, für die Gestaltung von Theaterprogrammen und Werbeprospekten, für die Umrahmung von Modereportagen und für Silvesterscherze. Das Fernsehen läßt seine Zuschauer mit Herrn Strauch lachen, und die „zb"-Leser sollen ebenfalls ihre Freude haben. „Ein Spaß, der in-



**Im Hotel:
„Hallo, Sie! Das ist der Motor!"**

zwischen mehr Arbeit macht als meine Arbeit", meint tiefsinnig Herr Strauch. Womit er keine Späße über Hotelpersonal machen will. Die gibt es schon in reicher Auswahl. Auch über



**In der Pension:
„Diesmal haben wir für Sie
Zimmer Nr. 7 reserviert,
Fräulein Klausen!"**

Bildreporter. Aber wir haben Mitleid und verstecken die Mappe vor dem Schwergeprüften. Schon halb im Gehen, murmelt er ingrimmig: „Ich möchte bloß wissen, was es die ganze Zeit zu lachen gab?" Dabei hatte er's leicht, der Gute, er bekam ja von alledem nichts mit. Sie aber, verehrte Leser, kennen nun diese zwei Seiten und auch ihr Motto. Bleibt nur zu hoffen, daß Sie es nicht allzu wichtig nehmen (das Motto), sonst könnte es Ihnen bei passender Gelegenheit mal so ergehen wie dem Herrn auf unserem Schlußwitz. Daß Sie besser ins neue Jahr kommen als er, viel Glück haben (und uns die Treue halten), das wünscht Ihnen, nun wieder ganz ernsthaft, Ihre Redaktion „Zeit im Bild".

Der Lacher in der Witzothek war Werner Rödel, der schwergeprüfte Bildreporter Eberhard Buschmann, und der Rest stammt aus der Strauch'schen Witzothek.

**„Machs gut, Charly.
Und viel Glück
im neuen Jahr!"**

Ausflug ins Schlaraffenland?

IN KÖLN. FORTSETZUNG AUS NUMMER 51

Die Taxifahrer an der Hohenzollernbrücke bedachten einen Teil ihrer zeitweiligen Mitbürger mit ziemlicher Ironie: „Manche Leute aus Ihrer Republik kamen mit völlig falschen Vorstellungen. Gebratene Tauben fliegen bei uns wirklich nicht herum."
Eine junge Dame offenbarte mir Tage später im benachbarten Bad Godesberg verflüchtigte Illustionen. Vor vier Jahren studierte sie noch an Dresdens Technischer Universität. Die Eltern schwärmten vom goldenen Westen – und das Töchterlein ging schließlich mit. „Allein wäre ich nie auf die Idee gekommen", sagt sie heute. Und: „So einfach wie in der DDR ist es hier für junge Leute nicht. Mir jedenfalls fehlen die Ellenbogen." Die Dresdner Exstudentin vermißt nicht nur fördernde Jugendgesetze. Sie beklagt sich besonders über andersgeartete menschliche Normen. „Die meisten legen nur auf Äußerlichkeiten Wert. Beispielsweise Bücherschränke voller ungelesener Bücher. Zur Repräsentation ... Jeder stuft den anderen in Kategorien ein – in unten und oben. Position und Geld entscheiden über Freundschaften. Mit gesellschaftlich tiefer stehenden Leuten gibt man sich kaum ab."
Das Mädchen aus Bad Godesberg verbarg nach einer kleinen Erinnerung nicht einmal ihr schlechtes Gewissen: „Studieren, Geld nehmen und dann davonlaufen ..." Vielleicht erinnert sich auch die unzufriedene Chemiestudentin in gar nicht ferner Zukunft an ihren Status als zeitweilig in Westdeutschland lebende DDR-Bürgerin. Wir haben keinen Grund, über geplatzte Illusionen mit Schadenfreude zu lächeln ...
Eine Privatvorlesung über moderne westdeutsche Ökonomie verdankte ich einem Pressemitarbeiter der Bayer-Werke in Leverkusen. Zunächst Zahlen zum Thema: der Konzern gibt als Stammkapital 835 Millionen Mark an, 186 000 Bundesbürger besitzen Bayer-Aktien, die Werke zahlen rund 18 Prozent Dividende im Jahr. Mit einer Zahl wollte der Pressemann aus Leverkusen den fast schon „sozialistischen" Charakter seiner Brötchengeber beweisen: Kein Aktionär verfügt über mehr als ein Prozent vom Stammkapital! Wie ist das nun mit den 186 000 Aktionären und dem einen Prozent?
Der Kollege Journalist erklärte: Jeder Mitarbeiter der Bayer-Werke kann nach einem bestimmten Dienstalter in jedem Jahr eine Aktie zum Vorzugspreis erwerben. Auf diesen Aktien steht der Wert – 100 Mark. Der Bayer-Angestellte bezahlt etwa das Fünffache, also rund 500 Mark. Das ist – wie gesagt – schon ein Vorzugspreis, denn an den Börsen stehen Bayer-Aktien noch höher im Kurs. Für jede Aktie erhält der Besitzer in jedem Jahr die Dividende, also 18 Prozent vom aufgedruckten Einhundert-Mark-Wert. „Natürlich zahlen die Sparkassen auf gesparte 500 Mark eine ähnliche Summe Zinsen", mein Gesprächspartner zuckt mit den Schultern. „Aber immerhin: unsere vielen Kleinaktionäre im Werk fühlen sich so als Mitbesitzer. Sie profitieren schließlich von ihrer eigenen Arbeit."
99 Prozent der Bayer-Aktionäre besitzen nicht mehr als jeweils zwei, drei oder fünf Aktien. Diese sogenannten Mitbesitzer (das Schlagwort dafür heißt Eigentumsbildung) profitieren in Wahrheit überhaupt nicht. Der Vergleich mit den Sparkassenzinsen beweist das deutlich genug. Mit dem von „Bayer" kultivierten Volksaktienschwindel korrumpiert der Konzern seine Belegschaft. Er will die Eigentümer von ihren wirklichen Interessen ablenken. Wer wird denn beispielsweise gegen den „eigenen Betrieb" streiken, wenn die Preise den Löhnen davonlaufen? Oder beispielsweise den Mund aufmachen, wenn „Bayer" wieder einmal nicht nur Medikamente, Farben und harmlose Kunststoffe produziert?
Vom großen Dreh mit den „Volksaktien" profitieren nur die wahren Besitzer. Das sind die Herren „mit nicht mehr als ein Prozent vom Stammkapital". Ein Prozent bedeutet immerhin die Kleinigkeit von 83 500 Aktien. Das sollte man nicht übersehen! Da diese Bayer-Aktionäre, diese Einprozentigen, schon von jeher über einen hochentwickelten Gemeinschaftsgeist verfügen, wenn es gegen die Arbeiterinteressen geht, stehen dem Volksaktionär Müller äußerst unsoziale Kapitalgruppen gegenüber. Der Pressemann daraufhin im vertraulichen Ton: „Machen wir uns nichts vor: Geld regiert die Welt! Wer wo seine Hand im Spiel hat, erfährt man meistens erst aus den Todesanzeigen der ‚Frankfurter Allgemeinen'."

Hübsche Puppen fürs Weihnachtsgeschäft – andere „Puppen" flanieren durch Kölns abendliche Straßen. Die Domstadt verdankt ihren zweifelhaften Ruhm nicht nur den leichten Mädchen: Kölns Verbrecher überrundeten in der Statistik ihre Kollegen aus Chikago.

Text und Fotos Günter Blutke

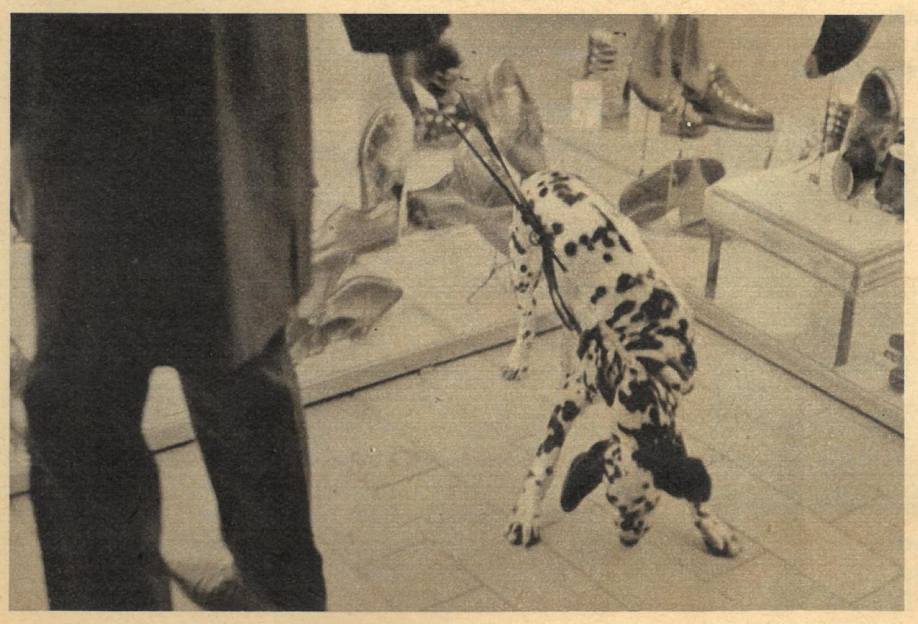
Alter und Kinder – vor allem Kinder in jungen Ehen – nannte der Kölner Fernsehfunk als Hauptursache für den Weg in die gefürchteten Notunterkünfte. Die Sendung „Die Puppe auf dem Bett" bewies: Wenn die Ehefrau nicht mehr mitarbeiten kann, dann kommt meist die Not.

Kölns Hohe Straße.
Das übliche Bild in den Abendstunden: Schaufenster erhalten ein neues Gesicht. Jeder plant sehr gern Überstunden ein.

Die letzte Episode – außerhalb unserer Kölner Umfrage erlebt – klingt wie ein Märchen: Das Mädchen lernte vor Jahren einen graphischen Beruf. Als einzige unter vielen Jungen. Nach der Lehre konnte sie in ihrem Betrieb bleiben. Für weniger Geld sollte sie die gleiche Arbeit leisten wie ihre männlichen Kollegen. Das paßte ihr nicht – vielleicht kam auch noch ein Schuß Abenteuerlust hinzu. Jetzt gehört das hübsche, adrett gekleidete Mädchen zur riesigen Schar der Doppelverdiener. Von 7 bis 15 Uhr hilft sie in einem Büro aus. Gehalt: 280 Mark. Um 16 Uhr beginnt ihre Hauptarbeit als Zimmermädchen. Gegen 2 Uhr ist Dienstschluß. Gehalt: 465 Mark. „An den wenigen Schlaf gewöhnt man sich. Nur nach dem freien Tag fällt das Aufstehen furchtbar schwer ... manchmal soll ich für 100 Mark einem Gast die Zeitung holen. Aber bei mir nicht!"

Natürlich träumt auch eine Doppelverdienerin von einem Freund, von Ehe und Kindern. „Ab und zu lerne ich einen netten Burschen kennen. Aber ich müßte meinen Job aufgeben. Und man weiß am Anfang doch nicht, ob es was Festes wird." Übrigens entwickelte sich unser Gespräch ganz allmählich. Wir hatten am Anfang keinen Grund, Beruf und Arbeitsort zu nennen. „Bitte, verschweigen Sie meinen Namen. Hoffentlich bekomme ich keinen Ärger, wenn Sie über mich schreiben." In ihrem Hotel verdienen sich nachts ein halbes Dutzend Menschen das nötige zweite Gehalt.
Bei Spaziergängen durchs nächtliche Köln imponierten hell erleuchtete Schaufenster und gleißende Lichtreklamen. Auf Taxis muß man kaum warten. Man kann kaufen, was man sich wünscht – vom neuesten Mercedes bis zum Pfund Bananen. Man kann, wenn man kann! Und viele Menschen, viel mehr, als die vollen Schaufenster ahnen lassen, können sich die Geschäfte in der Hohen Straße meistens nur von außen ansehen.
Eine kleine Anekdote lüftet die Decke über manchmal schwer vereinbare Tatsachen. Westdeutschlands billigster Konfektionsfabrikant, ein Mann namens Müller-Wipperfürth, entdeckte einen merkwürdigen Umsatzrückgang in Köln. Nach erheblichem Aufwand fand er die Ursachen dafür. Die Leute kauften gern seine billige Konfektion, aber sie wollten ihre Einkäufe nicht in bedruckten Einkaufstüten durch die Straßen tragen. Motto: „Wer bei Müller-Wipperfürth kauft – kauft billig. Wer billig kauft, muß es schließlich nötig haben" usw. Der Großkonfektionär läßt jetzt wieder in unbedruckte Tragetaschen verpacken. Der Umsatz übertrifft noch die alte Höhe.
Die Moral aus diesem Geschichtchen erklärt viele äußere Prädikate scheinbaren Wohlstandes. Auto auf Raten, Kühlschrank auf Raten, Waschmaschine auf Raten, Fernsehgerät auf Raten, Auslandsreisen auf Raten. Man mißt in Westdeutschland nur mit der Elle „Was-du-hast-das-bist-du".
Kölns Sparkassenstatistik (337 318 Sparer mit Summen unter 300 Mark, insgesamt 22 Millionen Mark) und die 141 714 Kölner Zahlungsbefehle des Jahres 1963 offenbaren die Grenzen dieser Moraldoktrin. Viele Bundesbürger leben ständig über ihre Verhältnisse. Die Ratenschulden steigen von Jahr zu Jahr. Sie zwingen zum Doppelverdienen, zu Überstunden, zu Anti-Baby-Pillen. Und zum ständigen Mundhalten aus Existenzangst. Freiwillig aussteigen aus dem Wettbewerb kann kaum jemand – niemand disqualifiziert sich schließlich selbst. Wie etwa durch Tüten von Müller-Wipperfürth.

Ab Januar 1965 sollen auch die Lederpreise in Westdeutschland steigen. Normale Schuhe kosteten vor den neuen Lederpreisen genausoviel wie in der DDR: 30 bis 60 Mark.



Kein Blick für die neuesten Kurse: Kölns reiche Leute sind nicht nur an der Börse unter sich. Beispielsweise auch im Golfklub – Aufnahmegebühr 3000 Mark.

ZWISCHEN KUTTER UND KÜCHE...

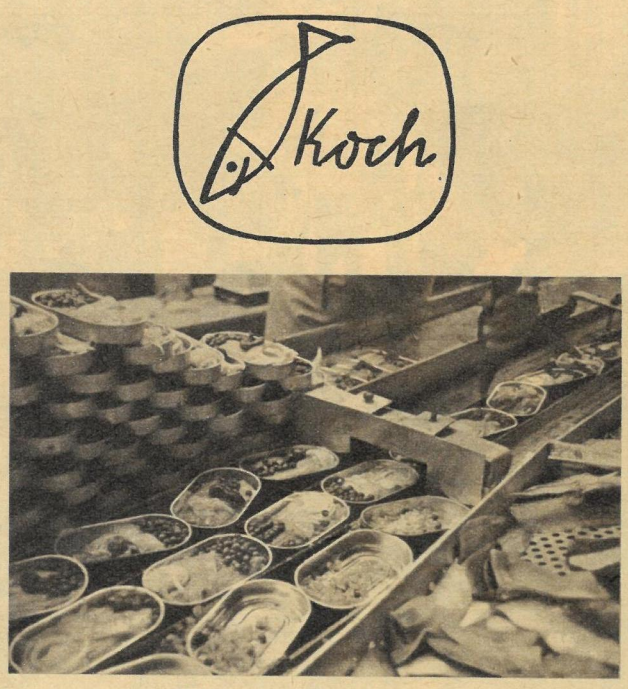
...liegen die Probleme der zb-Untersuchung „Der Fisch und wir!" Unsere Leser, vom Hochseefischer bis zur Hausfrau, haben uns ihre Meinung dazu geschrieben, und wir wollen heute erste Zwischenbilanz ziehen.

Zum Handel

„Die Artikel erfassen den Kern der Problematik. Ich beabsichtige, eine Auswertung mit den Handelsleitern und den Handelsinstrukteuren sämtlicher Außenstellen unseres Betriebes sowie dem Werbeleiter in allernächster Zeit durchzuführen", schreibt uns Direktor Wendt vom Absatz- und Lagerkontor Berlin. So sehr wir diese Initiative begrüßen, wir hätten es noch lieber gesehen, wenn ein gleicher Brief auch vom Ministerium für Handel und Versorgung gekommen wäre. Die Kollegen der ALK, denen es noch nie an gutem Willen fehlte, können die aufgeworfenen Probleme, zu denen neben vielen anderen auch eine neue Organisationsform des Fischhandels gehört, nicht allein lösen. Nicht umsonst schreiben unsere Leser, wie zum Beispiel Herr Scholz aus Blankenburg, daß „unsere Fischereiflotte eine Versorgung garantiert, die mit den bisherigen Mitteln und Methoden nicht mehr gelöst werden kann!" Herr G. Klose aus Halberstadt verlangt „eine stabile und kontinuierliche Versorgung, die ausschließt, daß wir zu Saisonessern werden!", und die Reihe von Briefen, die ähnliche Forderungen enthalten, ließe sich noch lange fortsetzen. Unsere Forderungen bestehen zu Recht. Zweifellos wird die Auswertung im ALK Berlin einen Fortschritt bringen, über den wir auch berichten werden. Doch unabhängig davon läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß der Komplex Fischhandel damit noch nicht restlos gelöst sein wird. Wenn Herr P. Kutzner aus Erfurt vom Handel fordert, „das Angebot farbiger zu gestalten, Verkostungen, Rezepte und Garnierungsvorschläge in die Werbung einzubeziehen", so spricht er damit einer großen Zahl von Lesern aus dem Herzen, die in ihren Briefen „das Weltniveau" in Angebot, Verarbeitung und Verpackung fordern. Das zu erreichen ist aber nicht allein Aufgabe der Mitarbeiter im Handel, sondern muß seine Voraussetzungen in entsprechenden Beschlüssen der zuständigen Ministerien finden.

Zur Verarbeitung

„Uns hat dieser Test viele Anregungen gegeben in bezug auf Weiter- und Neuentwicklungen von Erzeugnissen, aber auch für die Verbesserung einer exakten Bedarfsforschung. Es sind zwischenzeitlich bereits schon wieder neue Erzeugnisse geschaffen worden, mit Hilfe derer das Angebot weiter vergrößert werden kann!" Soweit Absatzleiter Markmann vom VEB „Fischwerk Saßnitz". Ein Brief, der Herrn M. Sauerbrey aus Heldburg sicher erfreuen wird, denn er schreibt: „Ich war ein leidenschaftlicher Fischesser. Es hat eine Zeit gegeben, wo ich den schönsten Braten für einen Brathering oder ein Filet stehenließ. Heute frage ich mich, wieso man Bratfische und andere Fischmarinaden in unappetitlichen Pappeimern anliefert und auf den Ladentischen aufstellt." Fisch muß durch sich selbst werben. Da hat Herr Sauerbrey völlig recht.



Erinnern Sie sich noch: zb besuchte Fangflotte und Verarbeitungsbetrieb (Heft 45/64)

Erinnern Sie sich noch: zb startete einen großen Fischverkaufstest (Heft 46/64)

Erinnern Sie sich noch: zb untersuchte das Fischangebot in Gaststätten (Heft 47/64)

In anderen Zuschriften kehren Klagen über „uniformierte Soßen" wieder. Nun ist ein Hering zwar immer ein Hering, gleich, ob er in Öl, Tomate oder Sahne eingelegt ist, doch Unterschiede im Geschmack darf man schon erwarten. Hier bleibt uns allerdings die Hoffnung, daß die Verarbeitungsindustrie Wort hält und gefragte Sortimente (Bückling in Öl, Hering in Meerrettich usw.) in ausreichender Menge produziert. Denn gerade in diesen Sortimenten, das bestätigen Schreiben der ALK Halle, Karl-Marx-Stadt und Dresden, läßt die Belieferung noch zu wünschen übrig. Vielleicht kann man sich dort entschließen, zugunsten der genannten Konserven die Produktion nicht so gefragter Sortimente einzuschränken oder die Herstellung bestimmter Arten in einem Betrieb zu spezialisieren, um eine großzügige und gleichmäßige Produktion zu ermöglichen. Seitens der Verarbeitungsbetriebe ist das zumindest einer Überlegung wert.

Zu den Gaststätten

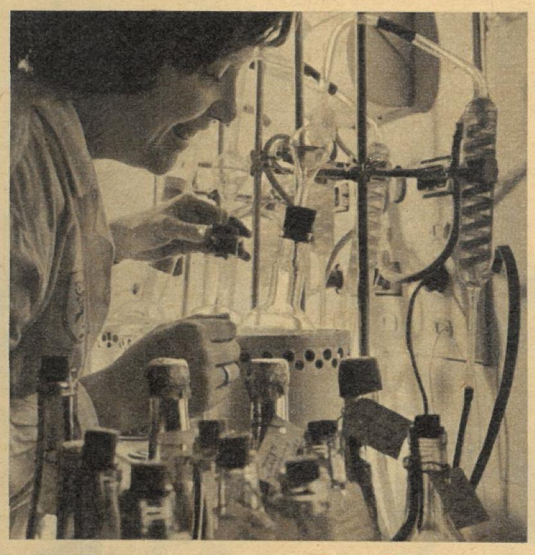
„Aber das Ministerium für Finanzen wird auch für zb ein zu harter Brocken sein", meint Herr H. Nehler aus Karl-Marx-Stadt. „Sie haben die ökonomische Seite vergessen, denn Gaststätten haben höhere Preise bei Fisch. So kostet in einer Gaststätte Fischfilet etwa das gleiche wie Schweineschnitzel, im Handel aber das Kilo 2,80 MDN bzw. 10 MDN. Ich lasse mich nicht gern überteuern!" Ja, da hätten wir's. Doch das mit dem zu harten Brocken wollen wir nicht auf uns sitzen lassen. Die Antwort des Ministeriums auf unseren Beitrag steht zwar noch aus, aber wir sind sicher, daß sie kommt. Unabhängig von dieser noch zu klärenden Frage, war die Verwendung von Fischkonserven in Gaststätten unser Hauptanliegen. Hier aber hat sich gezeigt, daß unsere Leser einer Meinung mit Herrn Küchenmeister Kurt Drummer sind. Seine in jeder Speisegaststätte möglichen Rezepte haben nicht nur ungeteilten Beifall, sondern, wie eine Reihe von Briefen zeigt, sogar viele Liebhaber unter Köchen und Gästen gefunden. Wir sind uns im klaren darüber, daß diesem ersten Schritt noch viele folgen müssen und dabei auch die Frage des Gaststättentarifs, sobald sich dieser als Hindernis erweist, eine Korrektur erfährt.

Die Bilanz

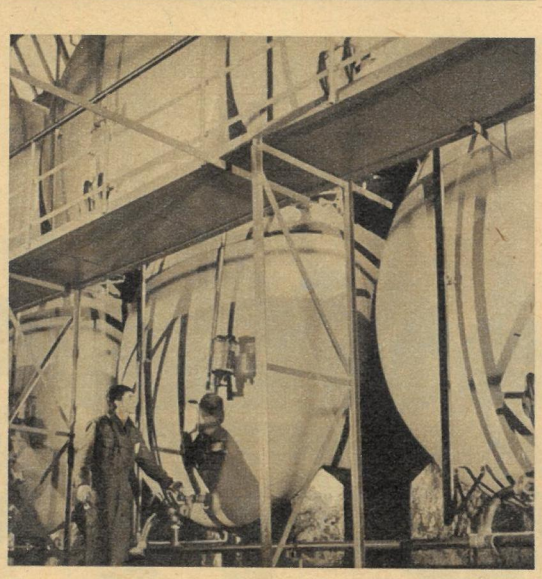
Die Diskussion ist im Gange. „Der Fisch und wir" ist weder Saison- noch Kampagnethema, sondern ein Sektor unserer Volksernährung, auf dem es rasch und umfassend alle Reserven zu nutzen gilt. Gespräche mit Mitarbeitern des Büros des Ministerrates, die sich schnell und unbürokratisch in unsere Aktion einschalteten, bestätigten uns die Richtigkeit unserer Auffassungen und gaben uns wertvolle Hinweise für die weitere Arbeit. Deshalb schließen wir auch mit diesem Beitrag das Thema noch nicht ab, sondern betrachten ihn als den Anfang einer Auseinandersetzung mit Problemen, deren Lösung auf der Tagesordnung unserer Ernährung steht.

SONNE im Keller

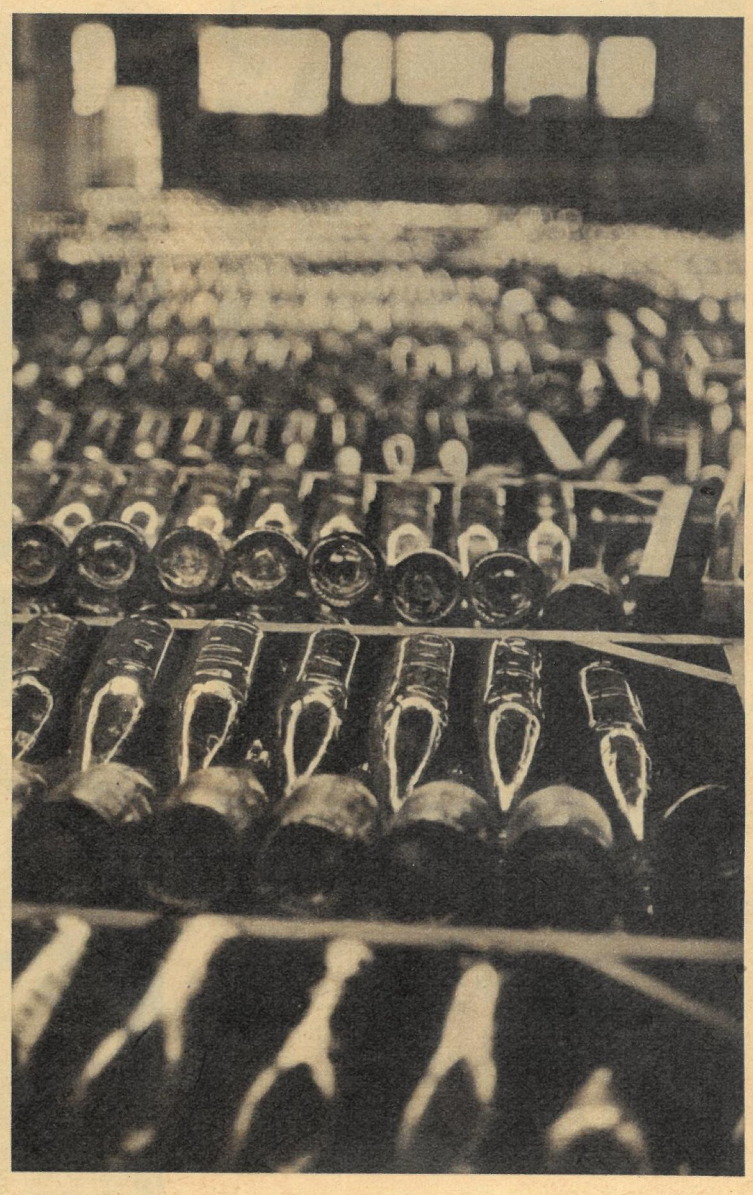
Der vielbesungene, im tiefen Keller sitzende behäbige Küfermeister scheint abgelöst zu werden von jungen Leuten im weißen Laborkittel in modernen Werkhallen. So fanden wir es jedenfalls im „Winarski-Sawod" Sofia, einem der modernsten Weinverarbeitungswerke Europas. Der Sonnenschein im Glas, wie der Wein ja gern genannt wird, kann dort sogar mit Hilfe ultravioletter und infraroter Strahlen im Keller zusätzlich oder nachträglich geliefert werden.



Bitte keine voreiligen Schlüsse! Hier wird Wein nicht „chemisch hergestellt", sondern man achtet darauf, daß er seine Reinheit bewahrt. Durch verschlungene Röhren laufen Proben, sie dienen der Stabilitätskontrolle für hohe und niedrige Temperaturen, dem Zucker- oder Säuregehalt. Notwendige Untersuchungen für die weitere Behandlung.



Wenn's auch aussieht wie eine Tankstelle für Benzin, es ist ein Teil der Weinlager. Nach speziellen Verfahren, Filterung und Kühlung kommt der Rebensaft in diese Reservoire (Fassungsvermögen 7000 t), um nach 45 Tagen abgefüllt zu werden. Er hat dann eine Reife, die nach der herkömmlichen Methode einer zweijährigen Lagerung entspräche.



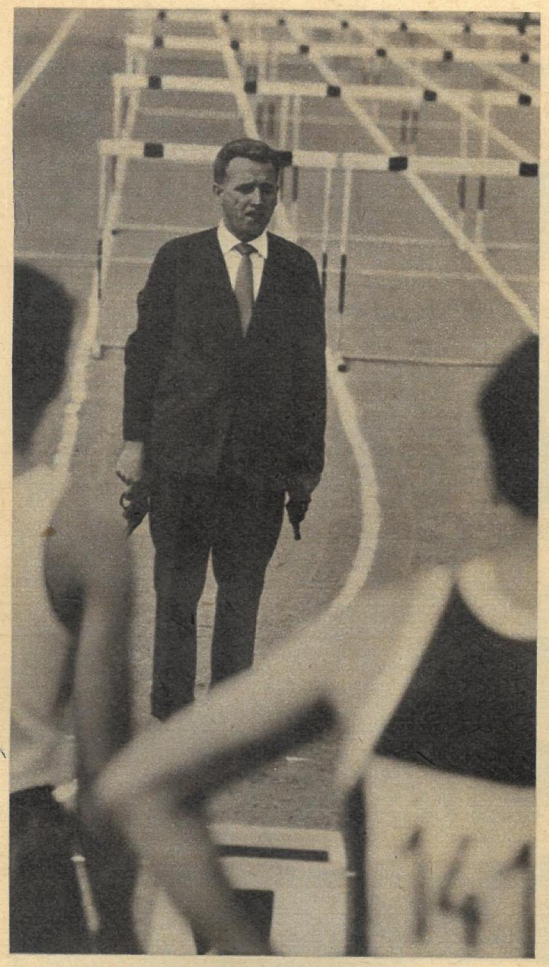
Flaschen, Flaschen – aber leere. Sie wandern vom Waggon über rüttelnde Bänder zur gründlichen Säuberung, zuckeln zum Lichtschirm, um eventuelle Schäden ergründen zu lassen, drehen sich unter der Abfüllung, erhalten Korke, silberne oder rote Stanniolkronen – ohne daß sie von einer Hand berührt werden. 56 Millionen Flaschen jährlich.

Nun ist der Wein endlich im Keller, allerdings erst im Archiv. Ob es nun Gamza, Misket, Thrakia oder eine andere Sorte ist, von jeder Abfüllung sind fünf Flaschen in der „Ablage". Ein Jahr lang wird der Wein bei gleicher Temperatur beobachtet (auf den Kopf gestellt, gegen Licht gehalten, gelegt); denn der Betrieb übernimmt für seine Lieferungen die Garantie. 29 Goldmedaillen, dem bulgarischen Wein auf internationalen Wettbewerben zugesprochen, sind schon ein Gütezeichen!

Lena Smolny (Text) I Paul Friedemann (Fotos)

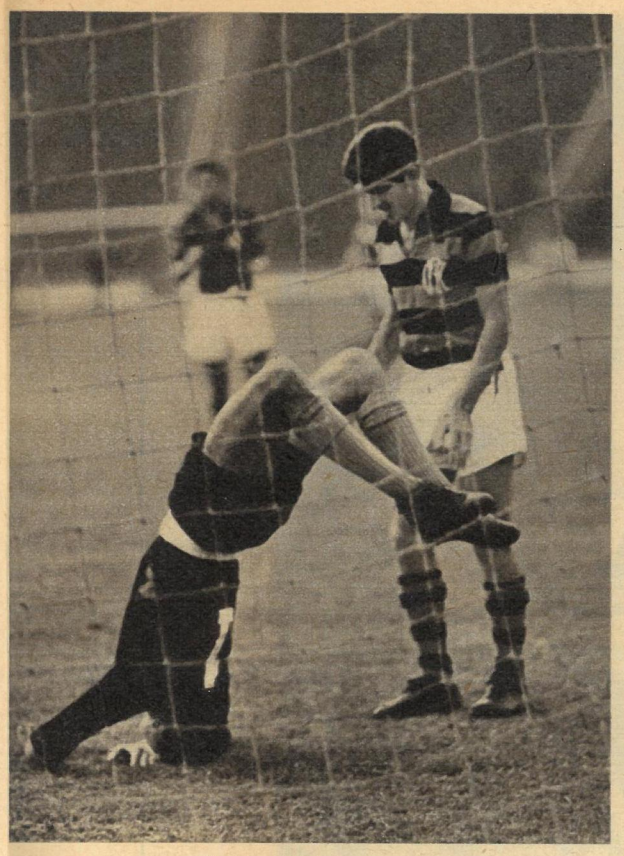
so gesehen...

hat es der Bildreporter. Und damit
untermauert er seine alljährlich neue Theorie,
daß es Dinge gibt, die es eigentlich gar nicht gibt. Auch wenn es
Hunderttausende plus Redakteur sind, die das nicht so gesehen haben,
ein guter Bildreporter verteidigt natürlich seinen Standpunkt bis zum letzten –
Tag des Jahres. Da nämlich revanchiert sich der Redakteur, kramt Fotos
aus der Ablage, nimmt seine Schreibmaschine und – aus-
nahmsweise – den Standpunkt des Bildreporters ein.
Und dann gehen Redakteur und Bildreporter
in friedlicher Eintracht wieder
mal ins neue Jahr...



So gesehen,
muß es ein Rekordlauf
werden

So gesehen,
hält die Reklame,
was sie verspricht



So gesehen,
ist es natürlich auch ein Tor

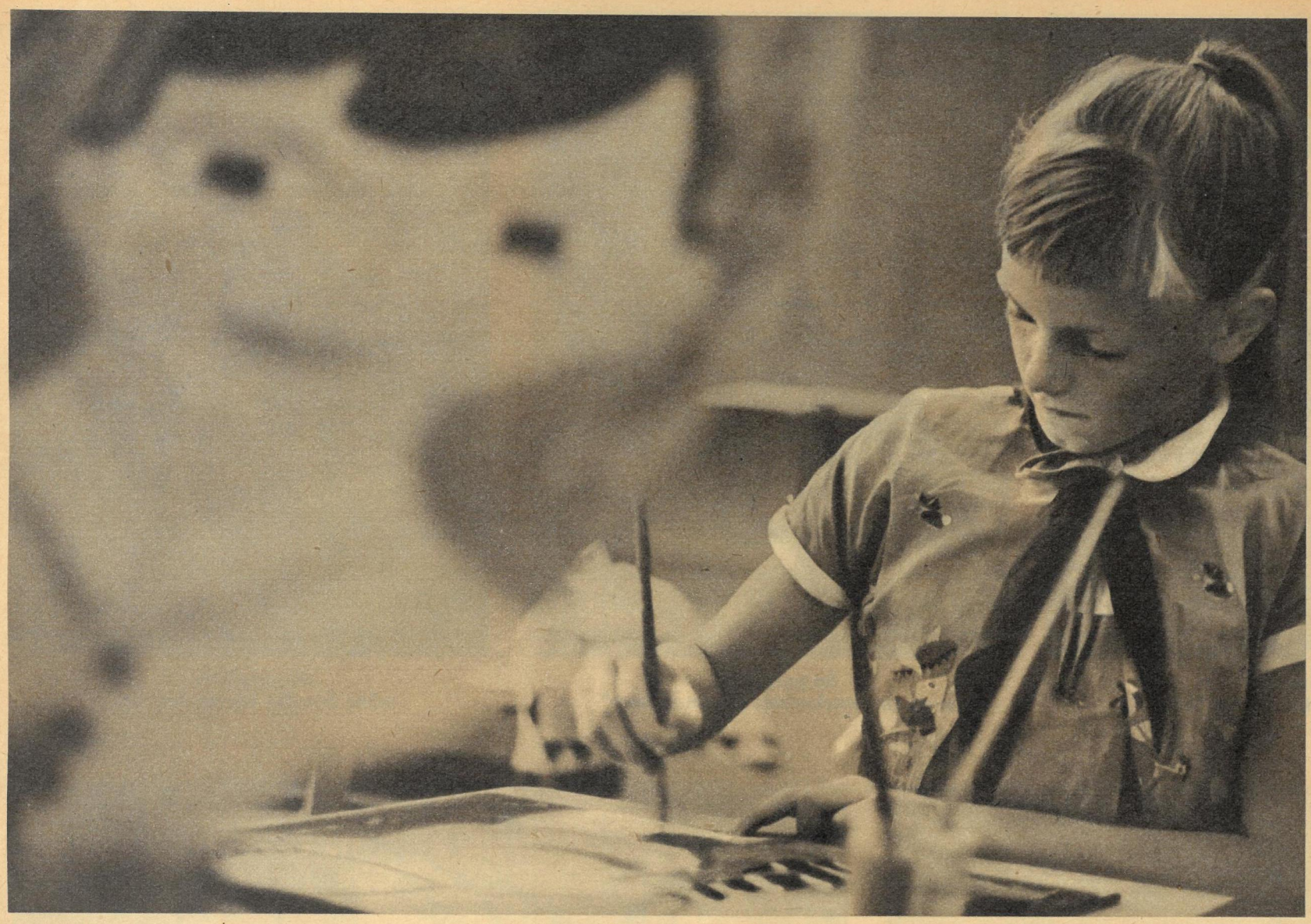
So gesehen,
ist es ein unerlaubtes „Team-Fahren"

So gesehen,
wäre das der ideale Torwart

So gesehen,
müßte es
sich um einen Armeesportler
handeln

Fotos:
Berndt (3), Steina (2), Kosycarz, Blutke, Steffen

So gesehen,
fühlt sich auch der
Zuschauer im Parkett
geehrt

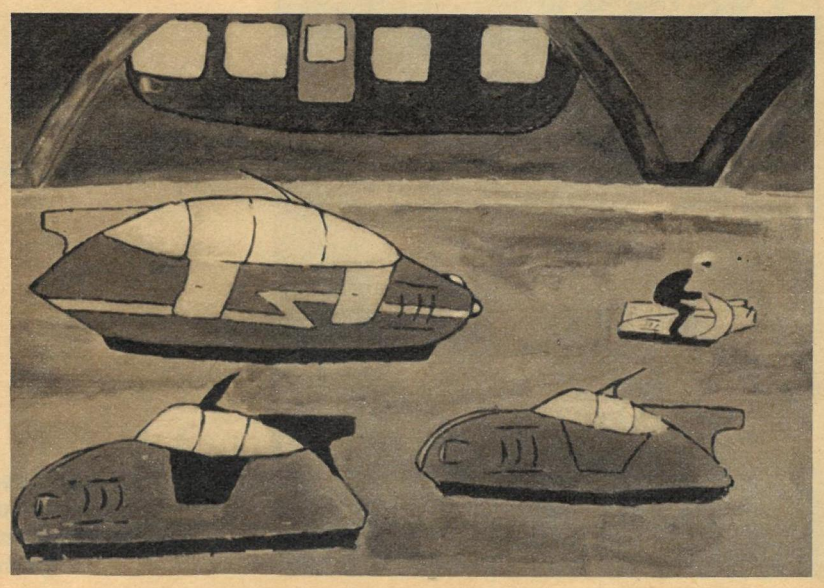


Früh übt sich...

. . . auch wer nicht unbedingt ein Meister werden will. Zeichnen nach der Natur schult die Beobachtungsgabe, weckt das Verständnis für Formen und Farben und erzieht zum guten Geschmack. Das sind Eigenschaften, die nicht früh genug geübt werden können. Was aber ist, wenn zwar der Geist willig, aber keine Begabung vorhanden ist? Frau Hohensee weiß aus zehn Jahren Arbeit mit einem Mal- und Zeichenzirkel für Kinder: „Für Zeichnen und Malen ist fast jeder begabt! Wer natürlich zu Hause immer wieder hört, ‚Mein Kind kann das nicht', dem wird der Mut genommen." Die Erfolge ihres Zirkels geben Frau Hohensee recht. In der Fritz-Reuter-Schule in Warin, einem kleinen Mecklenburger Städtchen, treffen Briefe aus allen Teilen der Erde ein. Oft mit der Nachricht, daß Mitglieder des Zirkels auf einer internationalen Ausstellung von Kinderzeichnungen erste Preise errungen haben. Schon einige der jungen Künstler sind mit Auslandsreisen und Sachprämien ausgezeichnet worden. Freilich zeigt sich auch hier wieder: Die musische Erziehung in der Schule steht und fällt mit der Person eines dafür begeisterten Lehrers – und seiner Unterstützung durch Schulleitung und Kollegen. Solange „guter Geschmack" nicht ausdrücklich im Lehrplan steht, wird durch Verständnislosigkeit, schlechte Organisation und Terminüberschneidungen viel gutes Wollen zerstört. Warin hat Glück; eine selbst sehr begabte Lehrerin (ihre Themen gehen bis zum geschmackvollen Tischdecken und Entwerfen schöner praktischer Kleidung!) und großzügige Unterstützung durch die Schulleitung lassen in diesem (mit Verlaub!) „Nest" Talente heranwachsen, vor denen sich viele Großstadtschulen mit mehr Möglichkeiten schämen müssen.

Zum Wettbewerb der indischen Zeitschrift „Shankars Weekly" kamen über 100 000 Einsendungen. Bärbel Habelt errang einen Preis.

So oft es geht, läßt Frau Hohensee (Bildmitte) nach der Natur zeichnen.



Fotos Karl-Heinz Böhle I Text H. Becker

Der Kriegsminister und das Callgirl

Bericht der Londoner „Times" vom 10. Juli 1810: „Als die beiden zum Öffentlichen Pranger Verurteilten den St.-James-Markt erreichten, wo das Prangergerüst aufgestellt worden war, waren ihre Gesichter unförmig angeschwollen von Faustschlägen empörter Londoner Bürger und ihr Aussehen vom Kot, den man ihnen an die Köpfe geworfen hatte, kaum noch erkennbar. Unter dem wütenden Geschrei der Tausende von Zuschauern wurden sie auf das Prangergerüst geschleppt und dort angekettet. Fünfzig niedere Weiber des Volkes hatten die Erlaubnis erhalten, sich im Kreise um sie herumzustellen und sie mit toten Katzen, faulen Eiern, stinkenden Kartoffeln und anderem Unrat zu bewerfen, bis ihnen die Eimer leer wurden oder die Arme erlahmten . . ."

Dieser Lokalbericht einer reichlich makabren Anprangerung, wie sie damals im puritanischen England noch Brauch und an der Tagesordnung war, galt einem großen Sittenskandal, der seinerzeit die bibelfesten Londoner aufgebracht hatte. Die beiden Angeprangerten hatten junge Mädchen vom Lande unter allerlei Versprechungen nach London gelockt, sie in der Kunst der Liebe ausgebildet und dann auf geheimen Orgien gegen hohes Eintrittsgeld Herren der besseren Gesellschaft und des Adels zugeführt. Bei aller Ausführlichkeit der „Times"-Reportage vermißt man allerdings den Hinweis, ob auch die Herren der besseren Gesellschaft und des Adels, die an den Orgien teilgenommen hatten, an den Pranger gestellt und gleichermaßen mit toten Katzen, faulen Eiern und stinkenden Kartoffeln beworfen werden durften. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß sie schon damals mit Rücksicht auf ihren gesellschaftlichen Rang der öffentlichen Empörung des niederen Volkes vorenthalten wurden.

Anno 1963 brachte ein ähnlicher Sittenskandal nicht nur London, sondern ganz England in nicht minder große Entrüstung. Wie einhundertdreiundfünfzig Jahre zuvor hatte ein Vertrauter des Hochadels hübsche Mädchen vom Lande und aus der Provinz mit allerlei Versprechungen nach London gelockt, sie in der Kunst der Liebe und zuzüglich in den feineren Manieren der besseren Gesellschaft geschult und dann in geschlossenen Gesellschaften, nun Party geheißen, Adligen, Diplomaten, Ministern und Filmschauspielern zugeführt.

Es geschah in den Nachmittagsstunden des 14. Dezember 1962 in der vornehmsten Gegend Londons, im exklusiven „Regentparkviertel". Vor dem Appartementhaus Wimpol Mews 17 hielt sechzehn Uhr einundzwanzig eine der altmodischen Londoner Taxen. Ihr entstieg ein elegant gekleideter junger Neger. Er wartete, bis die Taxe davongefahren war, ging dann auf die andere Straßenseite hinüber und beobachtete zunächst nur das gegenüberliegende Haus. Erst zehn Minuten später, als ein Bote eines Warenhauses die Nummer 17 betrat, überquerte er schnell die Straße und folgte ihm. Doch erst nachdem der Warenhausbote mit dem Fahrstuhl nach oben gefahren war, ging er langsam die Treppenstufen in das zweite Stockwerk hinauf und läutete an der Tür mit dem Namensschild „Dr. Stephen Ward".

Der Wohnungsbesitzer, ein schlanker Mann mit einem intelligenten femininen Gesicht, dem man die einundfünfzig Lebensjahre nicht ansah, öffnete. Ohne ein Wort zu sagen, stellte der Neger seinen Fuß in die Tür und machte Anstalten, ohne weitere Formalitäten die Wohnung zu stürmen. Ward mußte erst kurz überlegen, ehe er seinen ungestümen Besucher erkannte.

„Johnny, Sie?" sagte er ausweichend, um Zeit zu gewinnen. Dabei versuchte er unauffällig, die weitgeöffnete Wohnungstür langsam zu schließen. Der Besucher stemmte sein Knie gegen die Türfüllung, sagte mit gepreßter Stimme: „Ich muß Christine sprechen, Sir. Lassen Sie mich 'rein!"

Ward hielt, so gut es ging, die Tür fest, damit der andere nicht an ihm vorbei in die Wohnung sehen konnte. „Das geht jetzt nicht, Johnny. Sie können sie nicht sprechen. Ich werde Christine ausrichten, daß Sie sie sprechen möchten . . ."

Der junge Mann ließ sich damit nicht abweisen. „Sie ist bei Ihnen. Lassen Sie mich 'rein!" sagte er erregt und drückte mit dem Fuß die Tür zurück.

„Sie machen mir Ungelegenheiten, Johnny. Kommen Sie ein andermal . . ."

Hinter ihm in der Wohnung klang das vergnügte Lachen einer Frau auf. Der Neger lauschte einen Moment, zog eine Pistole aus der Manteltasche und drängte sich an dem erschrockenen Wohnungsbesitzer vorbei in den Korridor der Wohnung.

„Das ist Mandy und nicht Christine", rief Ward ihm nach, ohne ihn jedoch aufhalten zu können. Wie ein Rasender stürmte „Johnny" weiter und begann die fünf Zimmer der Wohnung zu durchsuchen.

Schuß in die Tapete

In einer Art Boudoir, an das sich als letzter Raum das Schlafzimmer anschloß, blieb er schwer atmend stehen. Das mit kostbaren Polstermöbeln und einem krummbeinigen antiken Tisch ausgestattete Zimmer bot einen seltsam unordentlichen Anblick. Auf den Sessellehnen lagen wahllos verstreut diverse weibliche Bekleidungsstücke, wogegen ein Stuhl, auf dem ein Mann seine Kleider abgelegt hatte, wie ein preußischer Kasernenschemel anmutete. Akkurat wie bei einem Stubenappell hatte der Träger seine Sachen ausgebreitet.

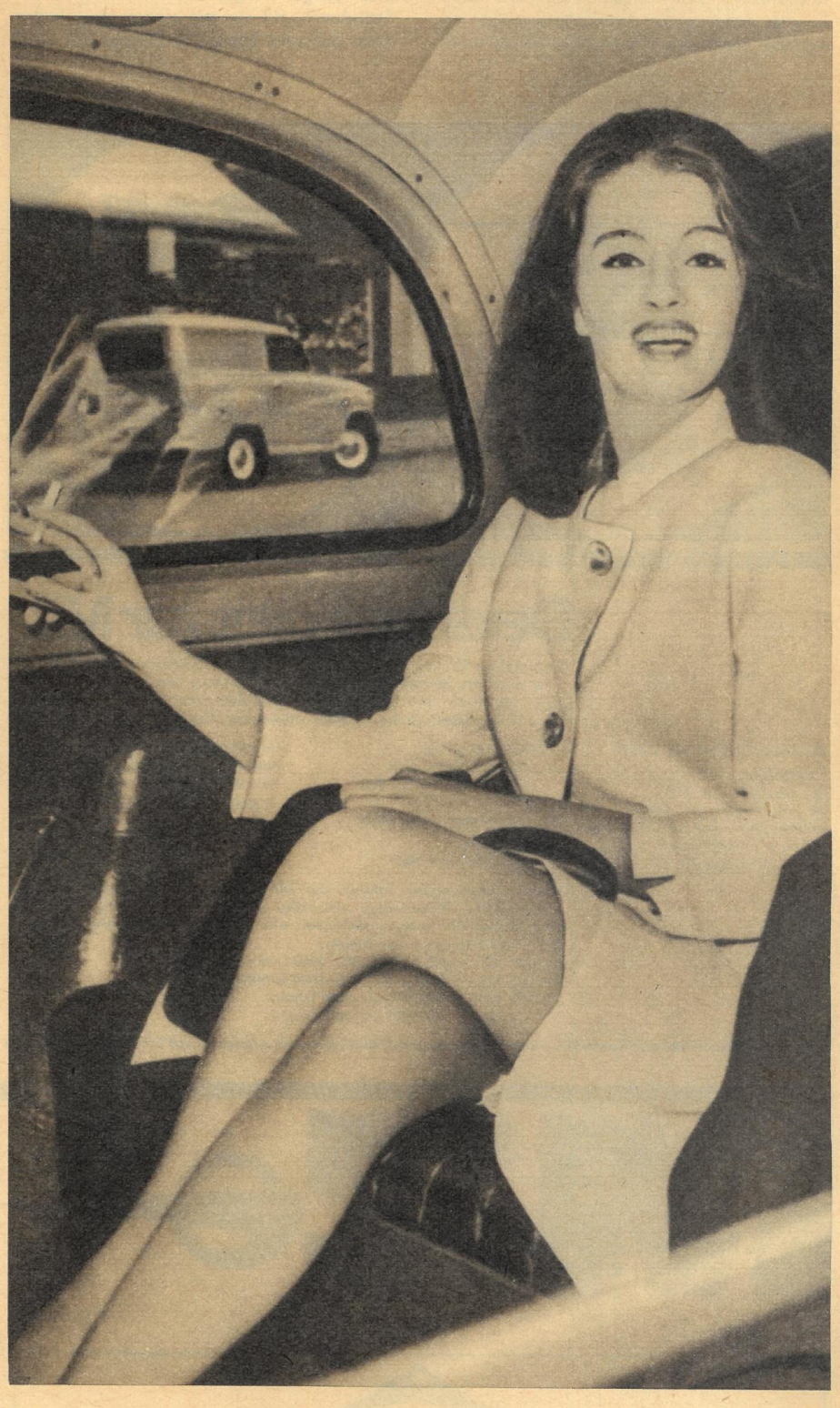
Der aufs höchste erregte junge Mann hatte indessen keinen Sinn für den feinen Humor dieses Kleiderstillebens. Er starrte unverwandt auf die weiblichen Bekleidungsstücke, die er nur zu gut aus vielen ähnlichen Situationen kannte. Sie gehörten seiner Braut, dem Mädchen Christine, das er hier so dringend zu sprechen wünschte. Ob ihm in diesem Augenblick

Verbrechen

TATSACHENBERICHT VON GÜNTER PRODÖHL

DIE KRIMINALGESCHICHTE MACHTEN

14



Uber sie stolperte ein ganzes Kabinett: Christine Keeler

schon bewußt war, daß die soldatisch penibel abgelegten Herrenkleider dem englischen Kriegsminister und Oberbefehlshaber aller britischen Streitkräfte, dem sechsundvierzigjährigen John Dennis Profumo, jüngstes Parlamentsmitglied der Regierung McMillan, fünfter Baron des ehemaligen Königreiches Sardinien, dritter Baron des Vereinigten Königreiches Italien, Träger des Ehrentitels „Privy-Councillor", was soviel wie „vertrauter und sehr geliebter Berater Ihrer Majestät der englischen Königin" bedeutet, und last not least millionenschwerer Hauptaktionär des größten englischen Versicherungskonzerns „Provident Life Assurance Association of London" gehörten, war kaum anzunehmen. Denn hätte er um diese vertrackte Komplizierung der Situation gewußt, hätte er sich sicher anders verhalten, als er es nun tat. Ein Blick auf die gläserne Schiebetür, die das Boudoir vom Schlafzimmer trennte, bestätigte ihm seine kaum noch zweifelhaften Ahnungen. Für andere Besucher als diesen eifersüchtigen jungen Mann gedacht, war die Tür mit einem raffinierten Effekt versehen worden. Neumodischen Sonnenbrillen gleich, deren Gläser dem Betrachter wie Taschenspiegel erscheinen, dem Träger aber ungehinderte Durchsicht erlauben, besaß auch die Schlafzimmertür der Wardschen Wohnung solch einen überdimensionalen doppelsichtigen Spiegel. Wer sich im Schlafzimmer aufhielt, konnte sich darin spiegeln; wer hingegen im Boudoir weilte, vermochte, sofern er daran Gefallen fand, unbeobachtet zu beobachten, was sich hinter der Tür abspielte.

Der junge Neger schlich lautlos zur Schiebetür, riß sie mit einem energischen Ruck auf und legte die Pistole an. Doch im gleichen Augenblick fiel ihm der noch zur rechten Zeit nachgeeilte Wohnungsbesitzer in den Arm. Er konnte zwar nicht verhindern, daß der Eindringling in seiner sinnlosen Wut zu feuern begann, doch die abgegebenen sechs Schuß zerfetzten lediglich die kostbare Seidentapete des Schlafzimmers.

Ihrer Majestät Kriegsminister, der unter dem breiten französischen Bett volle Deckung bezogen hatte, kam sicherheitshalber erst wieder zum Vorschein, als der rasende Eifersüchtige längst das Weite gesucht hatte und der besorgte Stephen Ward ihn beschwor, sich um Gottes und der Königin willen im Alarmtempo anzuziehen und die Wohnung zu verlassen, ehe die Polizei einträfe.

Johnny packt aus

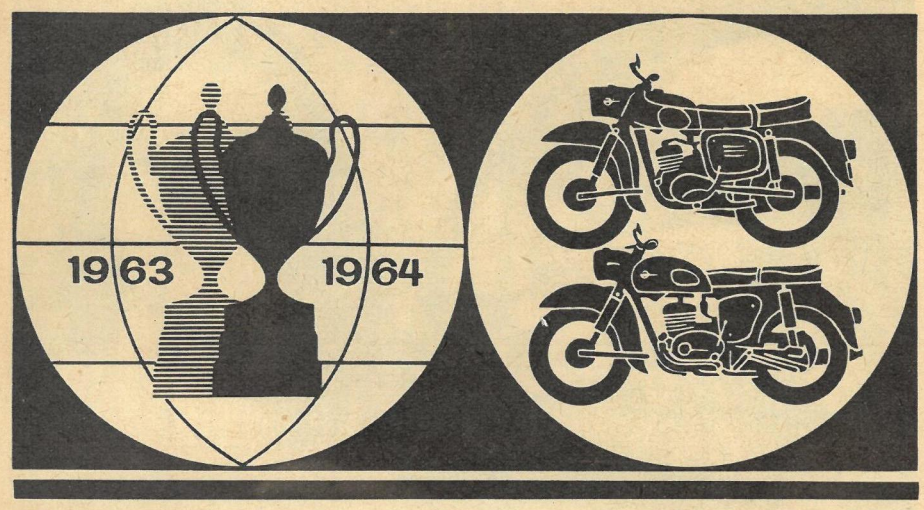
Der hochnotpeinliche Skandal ließ sich freilich doch nicht mehr verhindern, soviel Anstrengungen Englands Polizei, Justiz und Regierung später auch darauf verwendeten. Einmal, weil in dem stillen Regentparkviertel eine Schießerei am hellichten Tage nicht ungehört verhallte, zum anderen aber auch, weil das um sein junges Leben besorgte Mädchen Christine in seiner Empörung dem viel zu schnell eintreffenden Streifenwagen der Londoner Polizei Namen und Adresse des wilden Schützen verriet, bevor ihr der weitsichtigere Dr. Ward klarmachen konnte, welche Folgen ihre Anzeige nach sich ziehen würde.

Noch am gleichen Abend wurde der vierundzwanzigjährige Johnny Edgekombe von Scotland Yard festgenommen und unter Anklage des versuchten Mordes in zwei Fällen gestellt. In dieser aussichtslosen Situation kümmerte den jungen Neger das Ansehen der englischen Regierung auch nur noch wenig. Schon um seine Tat begreiflich zu machen und in milderem Licht erscheinen zu lassen, packte er aus, was er über das süße Leben der britischen „High Society" wußte. Und das war peinlich viel. Johnny Edgekombe, ein begabter Musiker, hatte seit Jahren mit einer Jazzband auf ungezählten Partys der sogenannten besseren englischen Gesellschaft gespielt und mit eigenen Augen gesehen, auf welche exzentrische Weise sich Lords und Diplomaten, Millionäre und Minister, Künstler und Kurtisanen auf ihren Schlössern und Landsitzen zu verlustieren wußten. Gewissermaßen als Hauskapelle musizierte Johnny Edgekombes Band auf den in der Folge des Skandals weltberühmt gewordenen Parkfestspielen auf Lord Billy Astors Schloß Cliveden. In unmittelbarer Nachbarschaft von Schloß Windsor, dem Sommersitz des englischen Königshauses, gelegen, war Cliveden in den Nachkriegsjahren zum gesellschaftlichen Mittelpunkt Old Englands geworden. Vom Altpremier Winston Churchill über den lebensfrohen Gatten der Queen Elizabeth, Prinz Philipp, bis zum Kriegsminister Profumo und berühmten Filmschauspielern waren im Astorschen Gästebuch unzählige Namen verewigt, die in Politik, Geschäft und Kunst Weltgeltung besaßen.

Johnny Edgekombe machte es Spaß, vor den Beamten Scotland Yards mit den Namen berühmter Leute zu prahlen, denen er zum Vergnügen aufgespielt hatte. Er ließ sich auch nicht lange bitten, pikante Details von den Vergnügungen zu erzählen. Auf einer dieser Parkfestspielereien hatte der junge Musiker auch das Mädchen kennengelernt, das er später aus Eifersucht erschießen wollte. Damals war sie noch eines der vielen namenlosen Good-Time-Girls, die den berühmten Partygästen Lord Astors die Nachtstunden zu verschönen hatten. Wie sie hieß, woher sie kam, interessierte noch niemand. Entscheidend war nur, daß sie jung, hübsch und amüsant war. Erst nach dem Mordversuch des Musikers wurde der Name Christine Keeler bekannt und durch die Schlagzeilen der Presse berühmt gemacht wie der eines Filmstars. Für ihre Memoiren gar boten die Massenblätter sechsstellige Summen, und Filmgesellschaften stellten ihr eine Millionengage für die Hauptrolle in einem Film über ihr Leben in Aussicht.

Das Mädchen Christine

Diese rotblonde, zum Zeitpunkt des Mordanschlags knapp einundzwanzigjährige, schlanke und zweifellos recht attraktive Christine Keeler stammte aus armseligen Verhältnissen. Fünfzehn Meilen von London entfernt, in der Ortschaft Wraysbury, war sie am 22. Februar 1942 geboren worden. Ihr Vater ließ die Familie daraufhin im Stich und kümmerte sich erst wieder um seine jüngste Tochter, als ihr Name durch alle Zeitungen ging und bekannt wurde, daß Christine eine schwerreiche Frau geworden war. Wraysbury lebte, genauer vegetierte seit Menschengedenken von den Kiesgruben, die es dutzendweise in der Umgebung gab. Kies buddeln und auf Lastwagen schippen war jahrzehntelang für die Bewohner Wraysburys eine karge, aber beständige Einkommensquelle. Wenn alle Kinder einer Familie



Das spricht für MZ

Zweimal nacheinander siegte MZ bei der Internationalen Sechstagefahrt. Die mehr als 50jährige Geschichte der Six Days kennt kein zweites Beispiel für einen derart umfassenden und triumphalen Erfolg einer einzigen Motorradmarke bei dieser schwersten Geländeprüfung der Welt:

Six Days 1963 in der ČSSR
Trophy-Sieg
für die DDR auf MZ
im Wettbewerb der besten
Nationalmannschaften der Welt
Fabrikmannschaftssieg für MZ
3 Klassensiege für MZ
14 Goldmedaillen,
1 Silbermedaille und
1 Bronzemedaille für MZ

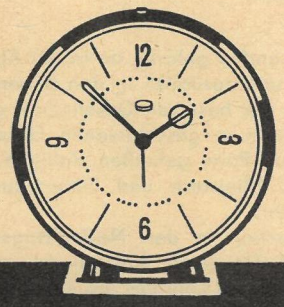
Six Days 1964 in der DDR
Trophy-Sieg
für die DDR auf MZ
im Wettbewerb der besten
Nationalmannschaften der Welt
Fabrikmannschaftssieg für MZ
4 Klassensiege für MZ
32 Goldmedaillen,
5 Silbermedaillen und
3 Bronzemedaillen für MZ

Diese überragenden Erfolge der MZ-Geländesportmaschinen sind der im härtesten Wettbewerb erbrachte Beweis für das hohe technische Niveau und die Leistungsfähigkeit aller MZ-Motorräder. Wer MZ fährt, fährt das Motorrad der Sieger!
MZ ES 125 – 8,5 PS bei 5500–6000 U/min.
MZ ES 150 – 10,0 PS bei 5500–6000 U/min.
MZ ES 175/1 – 12,0 PS bei 5200 U/min.
MZ ES 250/1 – 16,0 PS bei 5200 U/min.

Auf Wunsch vieler Motorradfreunde werden MZ-Serienmaschinen jetzt vorübergehend auf Teilzahlung geliefert!

MZ
mz

Das Frühstück bekommt nur, wenn man nicht hetzen muß. Rechtzeitig geweckt sein ist deshalb Voraussetzung für den gesunden Beginn des Tages, der nur im
Kontakt mit der Zeit
zu fruchtbarer Arbeit führt. Der verläßliche Wecker ist also für jedermann notwendig. Er bekommt einen erhöhten Wert, wenn es sich zugleich um ein formschönes Modell handelt. Stabiles 1-Tage-Werk, Metallgehäuse, Leuchtzeiger und Leuchtpunkte sind weitere Merkmale dieser Uhr.



UMF
RUHLA

Kontakt mit der Zeit

mitarbeiteten, langte das Einkommen gerade für ein bescheidenes ehrliches Dasein. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde aber die Kiesförderung in Wraysbury mechanisiert. Bagger, Förderbänder und Kipplader erledigten in einem Bruchteil der Zeit die Arbeit, die vorher Kinder, Frauen und Männer geleistet hatten. Die Besitzer der Kiesgruben, die Bau- und Fuhrunternehmer, profitierten wohl davon, die Einwohner aber litten Not und Elend dabei. Durch Wraysbury führte seit eh und je die Fernverkehrsstraße B 376 nach den fünf Meilen entfernt liegenden Schlössern Windsor und Cliveden. An dieser Straße begann die dreizehnjährige Christine Keeler ihren Traum von der großen, schöneren, bunteren Welt zu träumen, machte sie erste Bekanntschaften mit den Autobesitzern, die auf das hübsche, frühreife Mädchen nicht ohne Wohlgefallen blickten. Ihr Weg nach oben – oder unten, wie man will – führte aber noch nicht direkt auf der B 376 in einem schnellen Jaguar nach Schloß Cliveden, sondern über viele schmutzige Nebenstraßen.

In der Nähe Wraysburys gab es einen Militärflugplatz, der mit einer amerikanischen Bomberstaffel belegt war. Hier lernte sie erstmalig, daß mit einem hübschen Gesicht, einer guten Figur und freundlichem Entgegenkommen den Männern gegenüber an einem Abend mehr zu verdienen war als mit ihrer Hände Arbeit in einer langen Woche in den Kiesgruben. Als die Mutter dahinterkam, woher Christine ihre ersten hochhackigen Schuhe, ihre teuren Nylonstrümpfe und ihre schwarze Unterwäsche hatte, wo sie ihre Abende und oft die Nächte verbrachte, waren alle Vorhaltungen und Schläge vergebens. Die Fünfzehnjährige rückte von zu Hause nach London aus und begann in Soho in einem drittklassigen Tanzkabarett mit Bierausschank ihre Karriere als „Good-Time-Girl", als „Callgirl", wie man in deutschsprachigen Ländern Europas zu sagen pflegt. Mit sechzehn Jahren war sie ein Mädchen zum Mitnehmen, für jedermann zu haben, der bereit und in der Lage war, zwei Pfund für ihre nächtliche Gesellschaft zu zahlen. In ihrem siebzehnten Lebensjahr gab es noch einmal ein Ereignis, das ihr Leben hätte verändern können. Sie bekam ein Kind. Den Namen des Vaters wußte sie nicht. Möglich, daß die Sorge um dieses Siebenmonatskind, das Muttergefühl, das charakterliche Reifen in den Monaten der Schwangerschaft und den Stunden der Entbindung ihr Schicksal doch noch gewendet hätte. Doch der kleine Junge starb nach sechs Tagen. Die Enttäuschung darüber verbitterte sie vollends gegenüber einem normalen bürgerlichen Leben. Im gleichen Jahr noch fiel dann die Entscheidung über ihr Schicksal. Ein Fotograf von Pin-up-Bildern entdeckte sie, machte von ihr die üblichen halbnackten Bildchen und veröffentlichte sie in den einschlägigen Magazinen. Eine der großen Londoner Illustrierten brachte sie sogar als farbiges Titelbild heraus.

Christine Keeler stieg eine weitere Stufe nach oben. Ihr gefälliges, alles verheißendes Gesicht kam an bei den Leuten, die solche Bilder kommerziell betrachteten. Sie erhielt Angebote renommierter Londoner Klubs und nahm kurzentschlossen das günstigste an. Für fünfzehn Pfund die Woche engagierte eines der bekanntesten Unternehmen der Vergnügungsbranche, Murrays Cabaret Club in der Beak-Street, sie als Tanzgirl. In einem nur wenig Gramm schweren Flitterkostüm mußte sie ein paar rhythmische Bewegungen auf der kleinen Bühne vollführen, im übrigen aber Gästen, die sie an ihren Tisch einluden, zur Verfügung stehen.

Eine dieser Einladungen, die ihr der Oberkellner des Hauses eines Abends in die Garderobe brachte, trug den Namenszug Peter Rachmann! Er war einer der reichsten, wenn auch dunkelsten, skrupellosesten Geschäftemacher Londons. Sechzehn Jahre vorher war er als mittel- und staatenloser Flüchtling nach England gekommen. Niemand hat je richtig erfahren, woher und auf welche Weise. Das kümmerte auch keinen, solange Peter Rachmann als einfacher Heizer eines Wohnblocks in den Londoner Slums lebte. In wenigen Jahren gelang es ihm aber nahezu unbemerkt, durch Mietwucher und raffinierte Grundstücksspekulationen ein Millionenvermögen zu ergaunern. Nun lebte er in einer Prachtvilla im standesgemäßen Regentparkviertel. Seinen Altersunterschied zu Christine Keeler von fast vierzig Jahren, sein wenig attraktives Äußere – er war klein, dick und häßlich wie ein Gnom – kompensierte er einigermaßen erträglich mit großzügigen Geschenken. Doch das Verhältnis mit dem Slum-Millionär ertrug die Keeler nur wenige Monate, dann schickte sie ihm sämtliche Geschenke großmütig zurück. Aller Reichtum, mit dem Rachmann sie verwöhnt hatte, konnte sie nicht darüber hinwegtäuschen, daß Rachmann doch nur ein Unterweltler, ein Asozialer war. Sie aber wollte den sozialen Aufstieg.

In dieser Zeit trat Stephen Ward in ihr Leben. Eines Abends tauchte er in „Murrays Cabaret Club" auf. Er schickte ihr zwar auch eine der üblichen Einladungen in die Garderobe, doch die wenigen Worte, die er darauf geschrieben hatte, deuteten schon an, daß er mit ihr mehr als nur eines der üblichen Abenteuer vorhatte. „Ich möchte Sie geschäftlich sprechen", stand auf der Visitenkarte, und als Christine an Wards Tisch erschien, machte er ihr ohne viel Umstände den Vorschlag: „Sie sind zu schade dafür, hier als Tanzmädchen zu verkommen. Wenn Sie wollen, mache ich mehr aus Ihnen. Ich führe Sie in die besten Kreise der englischen Gesellschaft ein, wenn Sie sich mir anvertrauen."

Das Callgirl macht Karriere

Dieser Stephen Ward, Dr. Ward, wie er sich nannte, ohne jemals den akademischen Doktorgrad erworben zu haben, war eine der merkwürdigsten Figuren der englischen „Society". Die Mädchen, die er fast alle auf die gleiche Art wie Christine Keeler in Nachtlokalen rekrutierte, hielten ihn für einen der üblichen Playboys. Er sah gut aus, besaß Manieren, Geld, fuhr einen weißen Sportwagen und kannte tatsächlich eine Unmenge Leute in London, die Rang und Namen hatten und ihn ihren Freund nannten. Als jedoch der Skandal ausbrach, der die Regierung McMillan zu stürzen drohte, da wurde dieser Stephen Ward von all seinen hochgestellten Freunden zum Prügelknaben gemacht, auf die Anklagebank des höchsten englischen Gerichts „Old Bailey" gesetzt und als eine durch und durch amoralische Persönlichkeit diskriminiert, als einer der übelsten Kuppler und Zuhälter gebrandmarkt.

Wer war Stephen Ward wirklich? Zunächst: im Jahre 1912 geborener zweiter Sohn des Pfarrers der Kathedrale von Rochester. Der Filius des anglikanischen Geistlichen verspürte allerdings wenig Lust, selbst den geistlichen Beruf zu ergreifen. Die irdischen Freuden interessierten ihn schon auf dem College mehr als die Verheißung der ewigen Seligkeit. Ohne ordentlichen Schulabschluß machte Ward sich als Siebzehnjähriger auf nach Amerika, weil ihm die Neue Welt verheißungsvoller schien als das stockkonservative Großbritannien.

Obgleich er sich in den USA in den verschiedensten Berufen versuchte, brachte er es zu keinerlei nennenswertem Besitztum; lediglich zu dem obskuren Doktorgrad einer New-Yorker Privatschule für Chiropraktiker, in der er in einem Kurzlehrgang das Masseurhandwerk erlernte. Die Kunst des Muskelstreichens und Knochenverrenkens, die Ward offenbar im Laufe der Jahre exzellent anzuwenden wußte, führte ihn schließlich, so sonderbar das auch klingen mag, hinauf in die höchsten Kreise der Gesellschaft. Der Bandscheibenschaden, die Zivilisationskrankheit unseres Jahrhunderts, die weder Minister noch Lords noch die Helden der Leinwand ausließ, verschaffte dem kleinen Masseur aus Rochester schließlich die intimsten Bekanntschaften mit den Großen des britischen Königreiches. Entdecker und Förderer Stephen Wards ist zum Entsetzen aller Engländer Sir Winston Churchill gewesen.

Fortsetzung folgt

GEWIRKTE LUFT

. . . das ist der Eindruck moderner GRISUTEN-Gardinen.
Strebte die klassische Ware mit schweren Noppen und gedeckten Mustern den Abschluß des Wohnraumes gegenüber der Außenwelt an, so sucht die moderne Fensterdekoration die Bindung des Heimes an die Umwelt und kommt damit dem Drang des modernen Menschen nach Licht, Luft und Sonne entgegen. Dabei kommt dem Raumgestalter die absolut glatte, gleichmäßige und extrem feinfädige Polyesterseide wie gerufen.
Infolge der besonderen Eigenschaften von GRISUTEN ist ein Gardinentyp mit völlig neuen Gebrauchseigenschaften entstanden. Neben der hohen Licht- und Formbeständigkeit ist es vor allem die leichte Pflege, die GRISUTEN-Gardinen von der klassischen Ware unterscheidet.

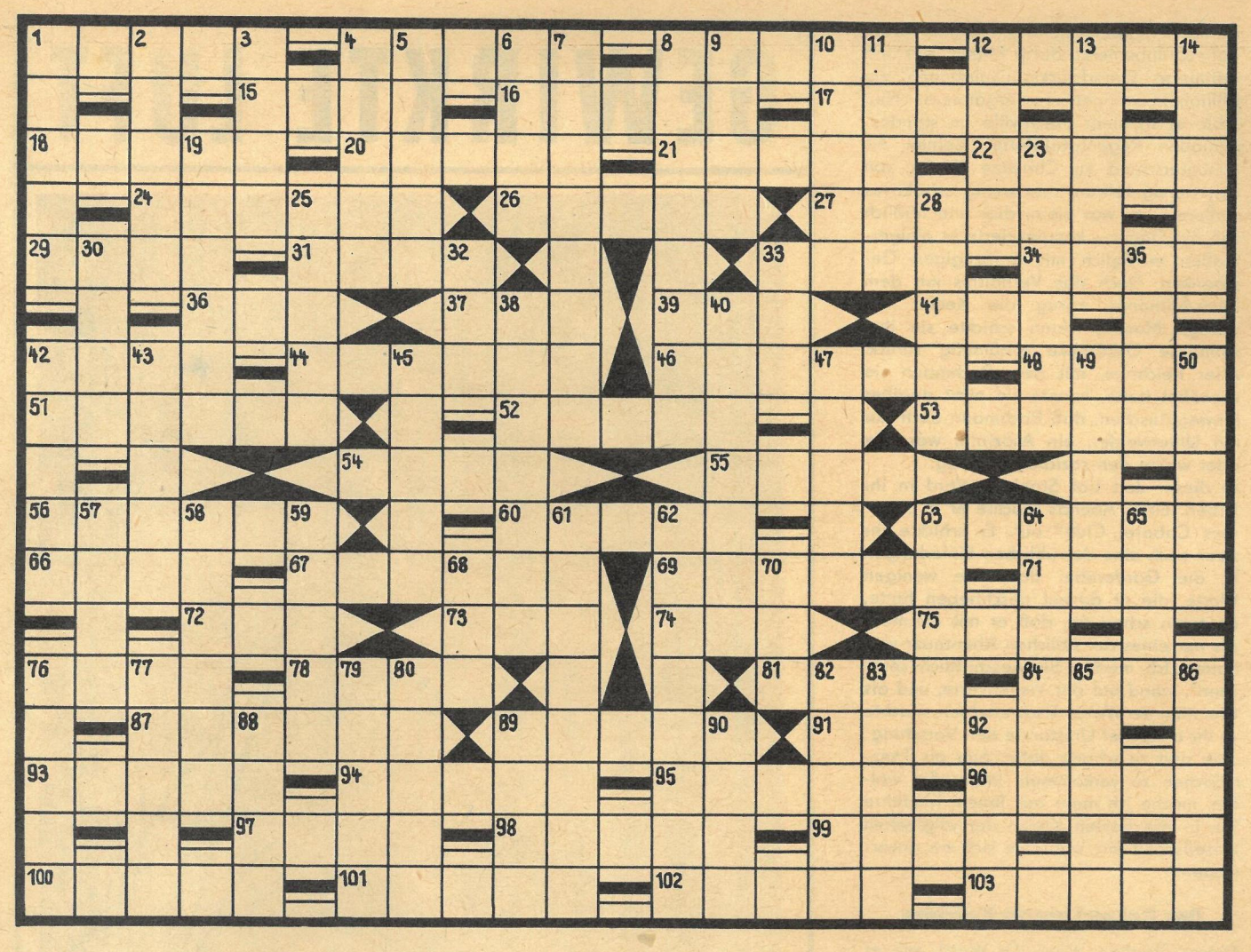
Einiges über den Umgang mit Grisuten-Gardinen
- GRISUTEN-Gardinen lieber öfter als zuwenig waschen
- Einlauffalten bzw. Doppelsaum sind überflüssig, da GRISUTEN-Gardinen nicht einlaufen
- Vor der Wäsche durch leichtes Schütteln lose Staubteilchen entfernen
- Nicht weniger als 10 Minuten mit Einweichmittel kalt einweichen
- Handwarm mit Feinwaschmittel waschen, leicht drükken und schwenken
- Erst handwarm, später kalt spülen
- Kurz abtropfen lassen und gleich naß an Ort und Stelle aufhängen
- Spannen und Bügeln sind überflüssig

GRISUTEN Polyester
pflegeleicht

® = international registriertes Warenzeichen

WARENZEICHENVERBAND FÜR KUNSTSTOFFERZEUGNISSE DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK – e. V., RUDOLSTADT (THÜR.)

Kolender, DEWAG Karl-Marx-Stadt



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Art, Gattung, 4. Funkmeßverfahren, 8. Bezirksstadt in Bulgarien, 12. Gewebeart, 15. Insektenfresser, 16. Keramiker († 1893), 17. niederdeutsch für Zeit, 18. Fäulnisstoff, 20. Halbaffengattung, 21. Liebhaber, 22. französische Stadt, 24. Hauptalkaloid der Brechwurzel, 26. Stern im Sternbild Orion, 27. französischer Schriftsteller († 1747), 29. Laubbaum, 31. Bewohner einer Sowjetrepublik, 33. Frauenname, 34. Nachlaß, 36. Stadt an der Donau, 37. Schiffahrtsbegriff, 39. Geländeeinschnitt, 41. Nebenfluß des Rheins, 42. Staatshaushalt, 44. gazeartiges Gewebe, 46. Einsiedler, 48. Gedanke, 51. Kehrseite einer Münze, 52. Lachsfisch, 53. Erziehungsberechtigte, 54. Jungtier, 55. Teil des Hauses, 56. besondere Befähigung, 60. Schwiegersohn (veraltete Bezeichnung), 63. baumartige Zimmerpflanze, 66. Schmuckstein, 67. Ausgangsstoff für Farbstoffe, 69. Zwiegespräch, 71. schweizerischer Nationalheld, 72. Gutschein, 73. englisch: und, 74. Baumteil, 75. afrikanischer Strom, 76. Schmelzwasserablagerung, 78. Nebenfluß der Donau, 81. schweizerischer Nebenfluß des Rheins, 84. Wettkampf, 87. Stadt in der Schweiz, 89. Farbabstreicher, 91. getrocknete Weinbeere, 93. Kurort in der Schweiz, 94. Schwermetall, 95. österreichischer Lyriker († 1850), 96. Bulle, 97. Schiffsmann, 98. Quellfluß des Ubangi (Kongo), 99. Ansprache, 100. Kampfbahn, 101. Vorratsraum, 102. Sturm, 103. Nagetier.

Senkrecht: 1. geschnittener Halbedelstein, 2. Nähutensilie, 3. Inselstaat (landessprachlich), 4. Schachbegriff, 5. Korbblütler, 6. Provinz Saudiarabiens, 7. Regierungsbevollmächtigter, 8. Inhaltsangabe von Urkunden, 9. Gebirge in der UdSSR, 10. Tierbehausung, 11. österreichischer Komponist, 12. Musikzeichen, 13. alte Silbermünze, 14. inneres Organ, 19. Aufruhr, Meuterei, 23. Kunststoff, 25. Fluß im Banat, 28. Teil mancher Instrumente, 30. altes deutsches Längenmaß, 32. Bergrükken in Niedersachsen, 33. englische Biersorte, 35. alkoholisches Getränk, 38. Fleischgericht, 40. griechische Göttin der Jagd, 42. Muse der Liebesdichtung, 43. mittelspanische Stadt, 45. italienische Geigenbauerfamilie, 47. Nebenfluß des Rheins, 49. Vertiefung, 50. bekannter deutscher Filmregisseur, 57. heiliger Stier der alten Ägypter, 58. Berg im Kaukasus, 59. Nadelbaum, 61. Eingeborene Amerikas, 62. Berggruppe der Ostalpen, 63. weiblicher Vorname, 64. steinerne Figur der Baukunst, 65. Vertrauter Wallensteins, 68. Ferment des Wiederkäuermagens, 70. Scheuersand, 76. türkische Stadt, 77. Lobeserhebung, 79. Fläche, 80. weiblicher Vorname, 82. Gattung der Sittiche, 83. französische Stadt, 85. Verstand, Scharfsinn, 86. Baldriangewächs, 88. antike Stadt in Nordafrika, 89. aufrichtiges Bedauern, 90. Kreisstadt in Niedersachsen, 92. rumänischer Maler und Karikaturist.

Silbenrätsel

a a aus baum be be bel bo bruck burg butt cel char cho cho da de den der di dienst do do do dron druck du e eh ein ein ein eind eis en ent enz er es eu fl flu frie ga gar gat ge gel gel geln gen han hang heil ho hor i in in inns ke ken ki ki kil kra lam last laus le le le lei len lert lew li li lur ma man me me mo mo na na na nah nan nis no nu post ra ra ra ra reb ren res rho ri ri rohr sa sa schung se se sen si skript so spa spie stands ston stu stungs ta ta täu te tel tel ter tes ther tie tor tor trau trie um um vel ven vor wa wand wen wer wiec wort

Es sind neunundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei Zeilen eines Gedichts von Hans Lorbeer ergeben (ch = ein Buchstabe, ß = ss).

1. sowjetischer Konstrukteur, 2. Temperaturmesser, 3. Name eines Schalksnarren, 4. Wespenart, 5. Tagfalter, 6. kommunale Einrichtung in der DDR, 7. tiefe Wirkung, 8. Zierstrauch, 9. Lesebuch, 10. postalischer Begriff, 11. Einfluß, Einwirkung, 12. Stadt in Mittelschweden, 13. Hauptstadt von Tanganjika, 14. Bootstyp bei Naturvölkern, 15. Prosadichtung, 16. sowjetischer Schriftsteller, 17. Adverb, 18. westgermanischer Volksstamm, 19. Tagebuch, 20. tungusisch-mandschurisches Volk, 21. Flugkörper, 22. Quellfluß der Weser, 23. Ankündigung, Bekanntmachung, 24. Infektionskrankheit, 25. chemisches Element (Nichtmetall), 26. deutscher Dichter († 1769), 27. Fehlschlag, 28. Flugzeughalle, 29. italienischer Physiker und Mathematiker († 1647), 30. Staatsform, 31. Stadt in Tirol, 32. Sportart, 33. Urschrift, Handschrift, 34. Verdienst, 35. straußähnlicher Laufvogel, 36. tänzerisch-akrobatische Übung, 37. deutscher Maler und Radierer († 1801), 38. Plattfisch, 39. niederländische Industriestadt, 40. Asiat, 41. Wirbelsturm, 42. japanische Hafenstadt, 43. europäischer Staat, 44. Modetanz, 45. Studentenblume, 46. Ausrede, 47. Autor des Romans „Der Sturm", 48. Schädling an Weinstöcken, 49. Beförderungsmittel.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 51

Kreuzwort- mit Zahlenrätsel. Waagerecht: 1. Weihnachtspyramide, 15. Anna, 16. Aue, 17. Sol, 18. Nina, 19. Levi, 20. Feige, 22. Edelgas, 23. Effet, 24. Elbrus, 26. Elis, 28. Unna, 29. Lanner, 31. Ole, 33. Erg, 35. Engan, 37. Suttner, 40. Ode, 41. Ale, 42. Darre, 43. Haken, 44. Esel, 47. Erato, 48. Alembert, 50. Panne, 52. Olm, 53. Idol, 55. Siel, 57. Ehe, 58. Perlit, 60. Teig, 63. Gent, 64. Freude, 65. Honda, 66. Lar, 68. Rüge, 70. Ilse, 73. Geschenk, 78. Nana, 80. Ústi, 83. Arosa, 85. Ute, 87. Caen, 88. Elan, 90. Super, 91. Tau, 92. Hunger, 94. Kate, 96. Iberer, 98. Elton, 100. Kur, 101. Irak, 103. Nonne, 106. Reger, 109. Mate, 111. Leinen, 113. Areg, 115. Taster, 117. Peru, 118. Rang, 119. Deneb, 120. Gambit, 121. Eber, 122. Nuance. – Senkrecht: 1. Walnuß, 2. Ene, 3. Inventur, 4. Haifa, 5. Apfel, 6. Hai, 7. Tugend, 8. Seele, 9. Yser, 10. Rodung, 11. Alés, 12. Inge, 13. Dialog, 14. Ensilage, 21. Etage, 25. Bredel, 27. Sen, 30. Gel, 32. Stereo, 34. René, 36. Neer, 37. Saga, 38. Trend, 39. Rho, 40. Oka, 41. Alb, 45. Stollen, 46. Lametta, 49. Erie, 50. Pfefferkuchen, 51. Niete, 54. Lager, 55. Spa, 56. Ergotin, 59. Indus, 61. Eule, 62. Ida, 67. Gänsebraten, 69. Goten, 71. Lauter, 72. Efeu, 74. Ebert. 75. Haná, 76. Nase, 77. Kru, 79. Aare, 81. Sau, 82. Ingenium, 84. Opium, 86. Tara, 89. Akne, 93. Elen, 95. Teer, 97. Ries, 99. Ornat, 102. Kerze, 104. Oleg, 105. Nera, 107. Gage, 108. Rede, 110. Tabu, 112. Eri, 114. Ger, 116. Ton.

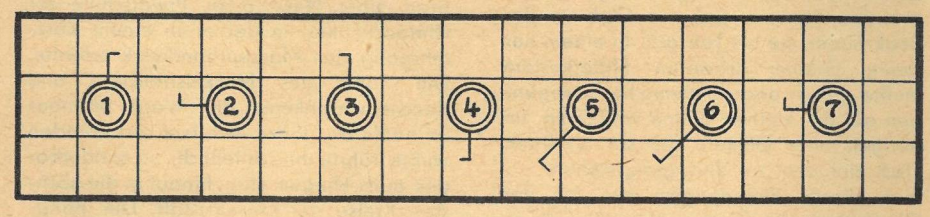
Zahlenrätsel. Nacht, Hof, Weihe, Ern. – „Frohe Weihnachten!"

Silbenrätsel. 1. Neusilber, 2. Ulme, 3. Rolland, 4. Wieland, 5. Euböa, 6. Riese, 7. Fanfare, 8. Enjambement, 9. Stramin, 10. Sizilien, 11. Eruption, 12. Insulin, 13. Neapel, 14. Hugo, 15. Enescu, 16. Ranunkel, 17. Zauberflöte, 18. Innviertel, 19. Nadelkap, 20. Huzule, 21. Amulett, 22. Emmentaler, 23. Nikotin, 24. Diadem, 25. Elmsfeuer, 26. Neptun, 27. Hufeland, 28. Affekt, 29. Ecuador, 30. Liebermann, 31. Terpsichore, 32. Heerlen, 33. Alizarin, 34. Tennessee, 35. Dierhagen, 36. Innenarchitekt, 37. Elevator, 38. Kruppe, 39. Riesenrad, 40. Anwärter, 41. Fieber, 42. Teleskop, 43. Zitrin. – „Nur wer fest sein Herz in Haenden haelt, hat die Kraft, zum Leben ja zu sagen und zum Kampf fuer eine neue Welt."

ZAHLENBAND

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.

1. Nationalspiel in den USA, 2. versteckte Schädlingsarbeit, 3. Drehung, 4. Spezialtruppe der Landstreitkräfte, 5. Maschinenelement, 6. Hauptstelle, 7. Inselgruppe.



Wieder so ein DING MIT PFIFF (59) von Willy Moese, ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 2. Januar 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden 6, Radeberger Straße 14 b. DING MIT PFIFF (55): Bildschirm (Schirmbild). Je ein Buch gewannen: Leni Burkhardt, Weimar; Martha Hummel, Treuenbrietzen; Kurt Werner, Schkeuditz bei Leipzig.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

Eine trockene Wohnung weiß am besten der zu schätzen, der eine feuchte hat. Architekten errechneten, daß etwa 70 bis 80 Prozent unseres Altbaubestandes nur mangelhafte oder überhaupt keine horizontale Sperrschicht besitzt und dadurch an aufsteigender Feuchtigkeit leidet. Im traditionellen Verfahren mußte zur Trockenlegung in die Statik der Gebäude eingegriffen werden. Entweder zersägte man die Mauern oder brach Steine heraus, um dann das Isoliermaterial einzubauen. Mit Sicherheit folgten darauf in den meisten Fällen Setzungserscheinungen wie Risse in den Mauern, schlecht schließende oder verklemmte Türen und Fenster. Seit Jahren laufen in der Sowjetunion, der Volksrepublik Polen und anderen Ländern Versuche

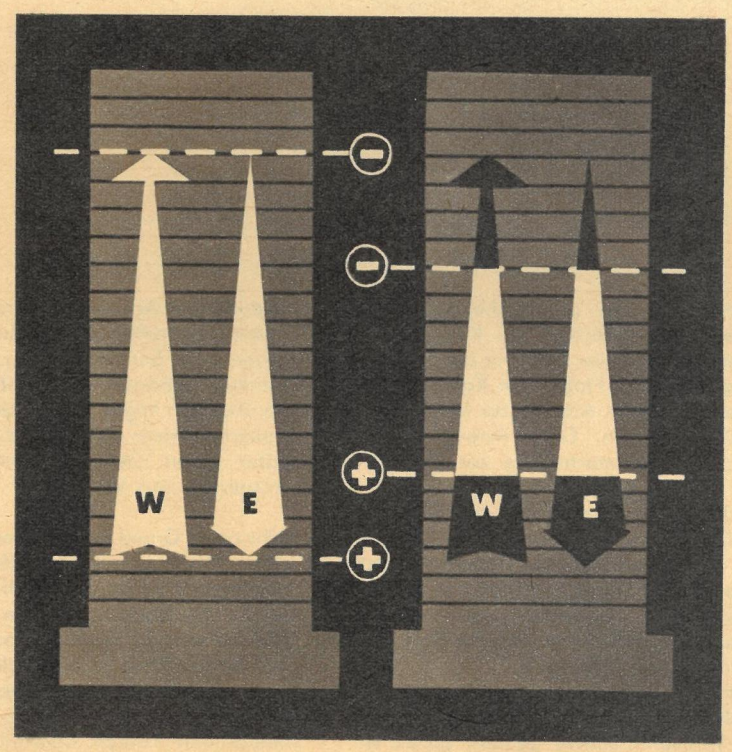
Oma wird trockengelegt

mit einem neuen Verfahren – der elektro-osmotischen Mauerwerkstrocknung. Der Schweriner Baumeister J. H. Zien brachte diese Kunde von einem Erfahrungsaustausch aus der Volksrepublik Ungarn mit. Im VEB Werterhaltung Karl-Marx-Stadt ging man 1962 dazu über, diese Methode generell anzuwenden. Sie ist dort schon zum festen Bestandteil des Planes zur komplexen Werterhaltung geworden. Das Verfahren selbst beruht auf einem physikalischen Vorgang. Das im Mauerwerk hochsteigende Wasser transportiert elektrische Ladung mit nach oben. Dabei entsteht zwischen den durchfeuchteten Mauerwerkspartien und dem Erdboden ein elektrischer Spannungsunterschied, den man in Millivolt messen kann. Wird ein Kurzschluß zwischen Mauerwerk und Erde hergestellt, bricht der Spannungsunterschied zusammen, und das Wasser kann nicht mehr wandern. Für die höher gelegenen Mauerwerkspartien fehlt der Wassernachschub, und sie trocknen auf natürliche Weise aus. Die Vorteile bieten sich an: Weniger Arbeitskräfte, Reduzierung der körperlich schweren Arbeit, 50 Prozent geringere Kosten, Einsparung wertvoller Materialien und keine nachfolgenden Setzungsschäden mehr. Kummer und volkswirtschaftliche Schäden, die durch feuchte Zimmerecken und Wände entstehen, zu beschreiben, ist überflüssig, auch für die, die im Trockenen sitzen. Dennoch wären einige Bezirksbauämter wie Cottbus, Dresden, Frankfurt/Oder und Suhl nicht schlecht beraten, sattelten sie auf dieses Gebiet schneller um. Jedenfalls erließ das Ministerium für Bauwesen die Direktive, für 1965 das Verfahren der elektroosmotischen Mauerwerkstrocknung in allen Bezirken der Republik aufzunehmen. Die Elektroosmose eröffnet noch für viele andere Gebiete der Bautechnik Materialeinsparungen, verkürzte Bauzeiten und eine Steigerung der Qualität. Die Ratschläge von Experten sollte man nicht in den Wind schlagen und schon heute beginnen, die entsprechenden Kader hierfür heranzubilden.

Mit einem Meßgerät wird die Mauerwerksfeuchtigkeit in Millivolt gemessen. In die eingestemmte Fuge wird die Ringleitung eingebaut, die den Kurzschluß herstellt.

Fotos Peter jr. / Grafik Hofmann / Text Dietze

In jeder beliebigen Ebene einer osmotischen Membrane (hier durchfeuchtetes Mauerwerk) besteht Gleichgewicht der gegeneinander gerichteten Kräfte (W = Gewicht der Wassersäule; E = erzeugte elektrische Energie). Werden beide Elektroden-Bereiche durch Kurzschluß neutralisiert, bricht die elektroosmotische Kraft im Mauerwerk zusammen.



Sagenhaftes TAURIS
das heute Krim heisst

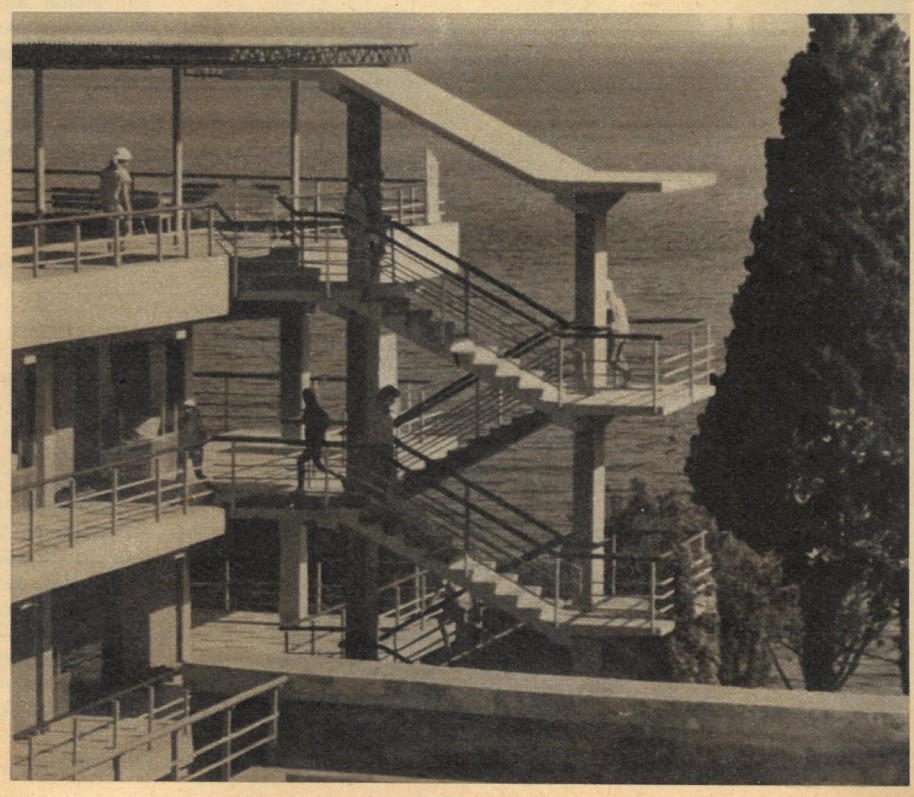
Serpentinen bei Jalta

Kennen Sie die griechische Iphigenie-Sage von der Tochter des Königs Agamemnon? Sie sollte, noch vor der Ausfahrt der griechischen Flotte zum Kampf gegen Troja, der Göttin Artemis zur Versöhnung geopfert werden. Doch Artemis rettete Iphigenie und machte sie zur Priesterin ihres Tempels auf Tauris.

Würden Sie nicht gern den Handlungsort so alter Sagen besuchen wollen? In unserem nüchternen Zeitalter haben wir doch – Hand aufs Herz – sicher noch was übrig für Romantik. Besonders, wenn es sich herausstellt, daß die sagenhafte Halbinsel Tauris – heute Krim heißt.

Rund 1600 Kilometer sind es von Moskau bis Jalta am Südufer der Krim. Noch in den warmen Pullover gehüllt, sagen wir leichten Herzens dem regengrauen Moskau ade und reisen „ins Blaue", ohne Anmeldung und Adresse. Die ersten Sonnenstrahlen begrüßen wir in der Chersoner Steppe beim Sonnenaufgang. In der flimmernden Mittagshitze gleitet unser Wagen über den engen Damm am windstillen Asowschen Meer vorbei. Und eine Stunde später schon sind wir inmitten reicher Obstgärten und Weinberge.

Nicht ohne Grund beschrieben die Sagen vieler Völker die Tauris oder Krim als märchenhaft schön und reich. Der Volksmund sagt: Steckt man einen Stock in die Erde, so wird er nächstes Jahr Obst tragen! So fruchtbar ist der Boden, so milde das Klima. Schon frühe Eroberer witterten hier Beute. Unzählige Male wurden die friedfertigen Tauren überfallen, geplündert und unterjocht; tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung von den Skythen,



„Bjukrambacher Chaos" werden die Steinmassen an der Krimküste genannt, wo sich die „einsamkeitliebenden" Urlauber erholen können, auch dann, wenn in nördlicheren Breiten bereits Frost herrscht.

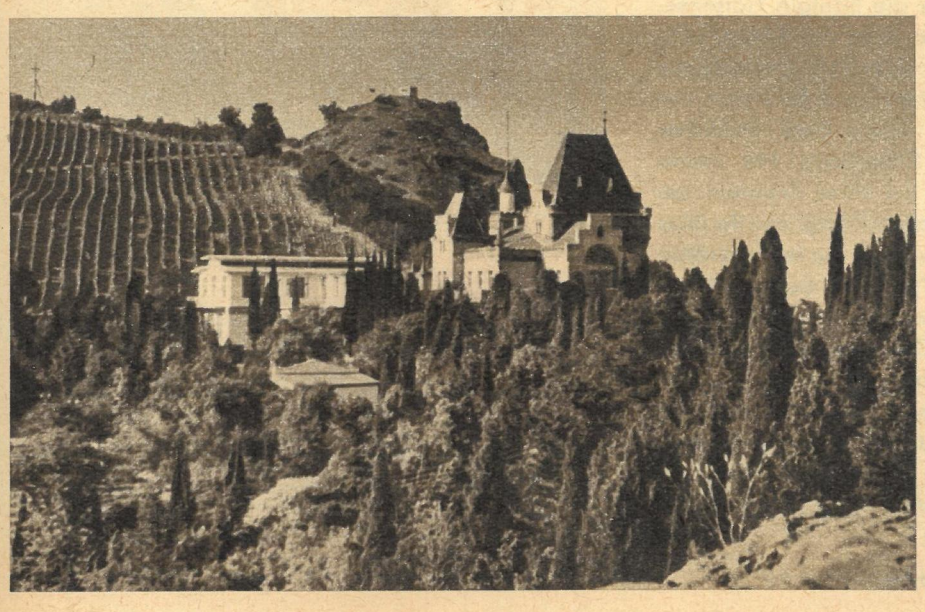
fünfhundert Jahre später folgten ihnen die Griechen, dann die Römer.
Plündernd und raubend bereicherten sich Goten, Hunnen, Polowaken und andere Nomaden aus dem Osten. 980 nach der Zeitrechnung wurde Tauris (griechisch: Tawrida) dem Kiewer Fürstentum angegliedert. Dreihundert Jahre später überfluteten Tataren die Halbinsel. Sie mußten ihrerseits den Armeen des türkischen Sultans weichen. 1783 schloß sich die Krim Rußland an, womit nicht gesagt sein soll, daß damit endlich Ruhe eintrat. Nicht zuletzt zerfurchten im zweiten Weltkrieg Granaten und Panzer den herrlichen Landstrich. Zu viele Kriege, zu viele Zerstörungen gab es, als daß alte Baudenkmäler hätten erhalten bleiben können. Nur wenige tatarische Schloßfestungen im Gebirge hielten stand.

Seit fünfzehn Jahren hat die Krim eine kaum gekannte Blüte erreicht. Die im zweiten Weltkrieg total zerstörten Städte, wie Sewastopol und Kertsch, sowie alle Industriebetriebe wurden wiederaufgebaut, Obstplantagen und Weingärten neu angelegt. Neue Straßen durchziehen die Halbinsel. Auf den 25 600 Quadratkilometern der Krim sind 150 Sanatorien gebaut worden. Jährlich besuchen ungefähr zwei Millionen Urlauber dieses kleine Paradies.
Da sagen sich viele, daß die Halbinsel doch zu sehr überlaufen wäre, wie Heringe in der Tonne müßte der Strand gefüllt sein. Wo nur soll da die Romantik bleiben? W i r haben sie trotzdem gefunden, dort wo selten Schnee fällt, wo der Urlauber baden kann, wenn in Moskau und Sibirien knackende Fröste Einzug halten.

Reportage von Elisabeth Klutschewskaja (Text) und Wladimir Simin

Am „Kleinen Strand" von Karabach. Man versicherte uns, dieser Strand sei so unberührt von Menschenhand wie zu Iphigenies Zeiten.

Sanatorium „Utjos" (Felsen) zwischen Zypressen und Weinbergen, im vorigen Jahrhundert gebaut, gehörte ehemals einem Fürsten. Links: Das neue Lager „Morskoj" in der weltbekannten Pionierrepublik „Artek".



Kurort Aluschta. Hier scheint die Sonne bis zu 2260 Stunden im Jahr, und 100 000 Urlauber finden jährlich in dem von einer Gebirgskette abgeschirmten Erholungsort einen Ferienplatz. Aluschta wurde im 6. Jahrhundert vom byzantinischen Imperator Justitian I. gegründet.

KRACH

IM HAUSE PITZELBERGER

Geld hat der Herr Pitzelberger wie Heu, bloß noch keine „standesgemäßen" Freunde. Eine hübsche Tochter hat er auch, aber wird das gute Kind in pflichtgemäßer Dankbarkeit einen verarmten Grafen oder sonst einen vornehmen Herren heiraten, damit zum väterlichen Geld auch der Glanz eines großen Namens kommt? Keine Spur, das dumme Ding muß sich ausgerechnet in den Musiklehrer verlieben, diesen Habenichts! Und weil ein Übel selten allein kommt, sagen auch noch die Solisten der Großen Oper ab, die an diesem Abend vor der vornehmen Pariser Gesellschaft im Salon des Herrn Pitzelberger singen sollten! Womit eine muntere Verwechslungsgeschichte beginnen kann, in der jeder jedem Schein für Sein vorspielt und doch auf seine Kosten kommt. Diese Geschichte hat einer aufgeschrieben, der's wissen mußte, der in eben dieser und sogar in der „allerbesten" Gesellschaft zu Hause war: Herzog Charles Auguste Louis Joseph von Morny, Halbbruder des Kaisers Napoleon III. (beider Mutter war die Königin Hortense, Mornys Vater aber beileibe nicht der König, sondern der Stallmeister Ihrer Majestät!). Geschrieben hat er diesen bissig-ironischen Spaß für einen, der in Paris (und überhaupt) Erfolg (weil wirkliches Können) hatte: Jacques Offenbach. Mit seiner Musik hatte die Operette bei ihrer Premiere am 14. September 1861 einen tollen Erfolg, der ihr über mehr als hundert Jahre treu blieb. So lebenskräftig ist der „Salon Pitzelberger", daß er auch noch als DEFA-Film Meister Offenbach Freunde erwerben wird. Und weil in einer Operette viel gesungen wird, hatte Helmut Grewald vor seiner Kamera zwei leibhaftige Kammersänger: Rainer Süss (links) und Harald Neukirch (rechts mit der ungehorsam-listig-erfolgreichen Tochter Helga Piur). Bleibt zu hoffen, daß die Regie Horst Bonnets hält, was der Name Offenbach verspricht.

Fotos: Roland Dressel

z6
ZEIT IM BILD